

# DIE FACKEL

Nr. 668-67

NOVEMBER 1924

XXVI. JAHR

## Was Herr Castiglioni umsonst erhalten konnte

Gesprochen am 19. Oktober

Wie erinnerlich, ist Camillo Castiglioni im Sommer vergangenen Jahres vom Präsidenten Masaryk empfangen worden und auf Schloß Lana zu Gast gewesen. Einzelne tschechische Blätter hatten nun in den letzten Tagen im Zusammenhang mit den vielen Meldungen, die über Castiglioni kursierten, das Gerücht verzeichnet, Castiglioni habe für die Vermittlung dieser Audienz mehrere Millionen bezahlt. Dem gegenüber veröffentlicht die Kanzlei des Präsidenten heute folgende Erklärung:

»Die Kanzlei des Präsidenten kann nicht jede Pressenachricht richtig stellen, die unsinnig ist oder bei der das Tendenziöse jedem Einsichtigen klar sein muß. Castiglioni wurde vom Präsidenten der Republik empfangen, ebenso wie eine Reihe anderer einheimischer und ausländischer Volkswirtschaftler. Wir müssen dafür dankbar sein, daß wir einen Präsidenten haben, der es versucht, sich auch durch persönliche Bekanntschaft mit Männern, die mächtig in die öffentlichen Angelegenheiten eingreifen, zu informieren. Das persönliche Kennenlernen dieser Menschen ist für die Politik von der größten Bedeutung. Die Mitteilung von dieser Audienz ist ebenso wie dies bei allen übrigen der Fall ist, am 18. Juli 1923 amtlich der Presse zur Verfügung gestellt worden. Es bestand somit keine Absicht, irgend etwas zu verschweigen. Kein vernünftiger Mensch wird glauben, daß Castiglioni für etwas, das er umsonst erhalten konnte, Millionen bezahlt hätte. Damit fallen alle Gerüchte zusammen, die an das Zustandekommen dieser Audienz geknüpft worden sind.«

Gewiß hat es kein vernünftiger Mensch geglaubt und es liegt klarer Weise einer der tausend Fälle vor, in denen sich jene nachrevolutionäre Geistesverfassung des mitteleuropäischen Bürgertums zu erkennen gibt, die sich der während des Kriegs beobachteten würdig anreihet und die man wie diese mit Recht »Mentalität« nennt. Jedes Spießhirn lebte und lebt der durch keinen



o die Kleiderhaken für die Garderobe sich  
stünden, an denen auch meine Sachen unter-

teiler!

the am Eingang,

nd war mit meinem Mittagessen fertig, als ich  
hr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah.

äher!

h sab weit entfernt vom Eingang

weiter!

s war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden  
it ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

rzählen bitte!

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen?

zusammen.

n Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin

ber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

nit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich

örperung . . . Kundry . . . genialste Phantasierschöpfung . . .

Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Ver-

ndere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-

ter ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder

steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist,

Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der

herrlichen Bereicherung hervorruft.

einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt

im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen

von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den

das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über

die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines

Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder

Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe.

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im



# DIE FACKEL

Nr. 668 — 675

DEZEMBER 1924

XXVI JAHR

## Was Herr Castiglioni umsonst erhalten konnte

Gesprochen am 19. Oktober

Wie erinnerlich, ist Camillo Castiglioni im Sommer vergangenen Jahres vom Präsidenten Masaryk empfangen worden und auf Schloß Lana zu Gast gewesen. Einzelne tschechische Blätter hatten nun in den letzten Tagen im Zusammenhang mit den vielen Meldungen, die über Castiglioni kursierten, das Gerücht verzeichnet, Castiglioni habe für die Vermittlung dieser Audienz mehrere Millionen bezahlt. Dem gegenüber veröffentlicht die Kanzlei des Präsidenten heute folgende Erklärung:

»Die Kanzlei des Präsidenten kann nicht jede Pressenachricht richtig stellen, die unsinnig ist oder bei der das Tendenziöse jedem Einsichtigen klar sein muß. Castiglioni wurde vom Präsidenten der Republik empfangen, ebenso wie eine Reihe anderer einheimischer und ausländischer Volkswirtschaftler. Wir müssen dafür dankbar sein, daß wir einen Präsidenten haben, der es versucht, sich auch durch persönliche Bekanntschaft mit Männern, die mächtig in die öffentlichen Angelegenheiten eingreifen, zu informieren. Das persönliche Kennenlernen dieser Menschen ist für die Politik von der größten Bedeutung. Die Mitteilung von dieser Audienz ist ebenso wie dies bei allen übrigen der Fall ist, am 18. Juli 1923 amtlich der Presse zur Verfügung gestellt worden. Es bestand somit keine Absicht, irgend etwas zu verschweigen. Kein vernünftiger Mensch wird glauben, daß Castiglioni für etwas, das er umsonst erhalten konnte, Millionen bezahlt hätte. Damit fallen alle Gerüchte zusammen, die an das Zustandekommen dieser Audienz geknüpft worden sind.«

Gewiß hat es kein vernünftiger Mensch geglaubt und es liegt klarer Weise einer der tausend Fälle vor, in denen sich jene nachrevolutionäre Geistesverfassung des mitteleuropäischen Bürgertums zu erkennen gibt, die sich der während des Kriegs beobachteten würdig anreihet und die man wie diese mit Recht »Mentalität« nennt. Jedes Spießhörn lebte und lebt der durch keinen





als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,



noch so lückenlosen Gegenbeweis, durch keinen noch so eindeutigen moralischen Sachverhalt zu erschütternden Überzeugung, daß, wo der Kaiser sein Recht verloren hat, nichts ist als Korruption, daß der Zugang zu jeglicher Amtlichkeit der Republik ein Sperrgeld kostet, daß jede Regierungshandlung der neuen Macht ein Versuch ministerieller Bereicherung ist, daß dem Seitz der Heinrichshof gehört und, wenn ein Masaryk Herrn Castiglioni empfängt, daß da nicht das Problem der sittlichen Persönlichkeit im Zwange der Staatsinteressen gegeben sei, sondern die Wahrscheinlichkeit der staatlichen oder gar der persönlichen Bestechung. Die unzähligen Versionen, die in solcher und ähnlicher Richtung seit den Umsturztagen verbreitet wurden, haben eine gesellschaftliche Atmosphäre geschaffen, in der es geradezu als ein Wunder erscheint, daß die giftigen Idioten, die aus ihrem ureigensten Gesinnungsdruck heraus die leibhaftige Niedertracht als das Opfer der Selbstlosigkeit produzierten, unerschlagen geblieben sind. Zumal in Böhmen hat die knirschende Wut einer um die Privilegien ihrer Engherzigkeit gebrachten Kaste Exzesse der Verleumdung gezeitigt, welche nur dem Mitleid mit einer Geistigkeit geringfügig erscheinen konnten, der eben noch die Beweggründe der eigenen Moral zu Erklärung weltgeschichtlichen Umschwungs erreichbar sind. Daß ein Mann wie Masaryk genötigt ist, eine solche Erklärung zu erlassen, zeigt, welche gesellschaftliche Lumpengesinnung dort noch immer die Macht hat, den ihrer würdigen journalistischen Ausdruck zu finden.

Trotzdem muß gesagt werden, daß die Stilisierung dieser erklärenden Note nicht das Glück hat, auch dem Bedauern über die Tatsache der »Audienz« des Herrn Castiglioni entgegenzuwirken. Ohne Zweifel ist es Recht, Pflicht und vielleicht gar hübsch von einem großen Herrn, selbst den Castiglioni zu empfangen. Immerhin aber könnte sich die Reihe



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — » und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr. Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen. Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und erschnitten, aber dennoch ungeahnten herrlichen Bereicherung hervorruft. Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . . . Mildenburg . . . . . Verkörperung . . . . . Kundry . . . . . genialste Phantastischöpfung . . . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen. Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen. Weiter!

Ich sah weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter



der einheimischen und ausländischen »Volkswirtschaftler« gegen die Komplettierung mit dem gleichen Rechte wehren, mit dem etwa Kriminalisten bestreiten würden, daß das berechnete Interesse, einen großen Einbrecher kennen zu lernen, eine Anerkennung ihrer Wissenschaft bedeute. Wie doch wohl auch bei aller Möglichkeit, mit Haiischen Ressortfragen zu erörtern, die Auffassung nicht gut platzgreifen könnte, daß sie von der Marine seien. So mächtig sie in die öffentlichen Angelegenheiten eingreifen, so müßte doch die Ohnmacht des Staates, in ihre Angelegenheiten einzugreifen, nicht so sehr als Selbstverständlichkeit wie als tragischer Umstand gefühlt werden und die Repräsentanten dieser Ohnmacht weniger mit Respekt als mit Schauer erfüllen. Recht unglücklich ist die Folgerung, es habe keine Absicht bestanden, irgend etwas zu verschweigen, aus der Tatsache, daß die Mitteilung dieser Audienz »ebenso wie dies bei allen übrigen der Fall ist«, amtlich der Presse zur Verfügung gestellt wurde. Nicht die Audienz, sondern ihre Hintergründe wären verschwiegen worden, wenn es solche gegeben hätte, ja in diesem Falle hätte doch wohl gerade die Publizierung der Audienz eine Bedingung des Audienzwerbers gebildet. Keinesfalls könnte die Tatsache, daß aus dem Empfang kein Hehl gemacht wurde, einen Beweis für die Sauberkeit seines Zustandekommens abgeben. Auch Herr Castiglioni mag Wert darauf legen, den Präsidenten der tschechoslowakischen Republik persönlich kennen zu lernen — er hätte aber viel weniger davon, wenn es nicht gemeldet würde. Nicht über alle Empfänge wird ohneweiters der Presse eine Mitteilung zur Verfügung gestellt und wenn, wie mir bekannt, die Präsidialkanzlei an einen Geladenen die Frage stellt, ob ihm die offizielle Bekanntmachung genehm sei oder nicht, so tut sie dies gewiß mehr mit Rücksicht auf die Eigenart des Besuchers als wegen des Bedenkens,



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



daß dem Empfang ein unlauterer Beweggrund unterschoben werden könnte. Wohl hätte die Audienz des Herrn Castiglioni ex officio verschwiegen werden sollen, weil sie als solche ja bedenklich genug ist. Aber die Frage nach seinen Wünschen betreffs der Publizierung, die an ihn wohl nicht gestellt wurde, hätte er sicherlich nicht ablehnend beantwortet, und wäre die Publizierung in jenem Moment nachträglicher Besinnung, da die vollbrachte Tat ein anderes Antlitz zeigt, unterblieben, der Besucher hätte nicht um Millionen, die man ihm geboten hätte, darauf verzichtet, für publizistischen Ersatz in weitestem Umfang zu sorgen. Allein selbst dieser Freimut, die Tatsache der Audienz zu bekennen, wäre kein Beweis gegen die Absicht gewesen, »irgend etwas zu verschweigen«, nämlich das, was jene entwertet hätte.

Hingegen wäre ferner zu sagen, daß, so einleuchtend der Schluß ist, einer werde doch nicht für etwas Millionen bezahlen, »das er umsonst erhalten konnte«, doch auch das Bedauern vorhanden bleibt, daß er es umsonst erhalten konnte. Es wäre zum Beispiel gar nicht übel gewesen, den Dank für ein Erlebnis, das nebst dem ehrenhaften Informationsdrang des Staatsoberhauptes auch leider dem Ansehen des Herrn Castiglioni geholfen hat, vor aller sehenden Öffentlichkeit die tschechischen Kriegsblinden ernten zu lassen. Schließlich wäre aber noch auf eine Lücke der amtlichen Erklärung hinzuweisen, indem sie unerwähnt läßt, was eigentlich Herr Castiglioni vom Präsidenten Masaryk umsonst erhalten hat, und hier wäre zu erinnern, daß ein persönliches Kennenlernen der Erscheinungen, die es in der heutigen Welt gibt, so nützlich und notwendig es dem Staatsmann erscheinen mag, doch nicht unbedingt zu einem »Lunch« ausarten muß und daß ein solcher keineswegs zu jenen Gaben gehört, welche mächtig in die öffentlichen Angelegenheiten eingreifende Männer umsonst erhalten können. Die Erklärung,



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



die sich damit begnügt, eine »Audienz« zu rechtfertigen, verletzt die Pflichten einmal erwiesener Gastfreundschaft, indem sie sie vergessen machen will. Sie widerlegt die törichte Infamie, daß der Zutritt zu einer der wenigen sittlichen Gestalten der Kriegs- und Nachkriegswelt zu erkaufen sei, sie beseitigt aber nicht das Unbehagen einer Vorstellung, daß ein solcher Mann, für dessen Gesundheit die Nation mit Recht besorgt ist, an einem Tisch mit Herrn Castiglioni zu Mittag gespeist hat. Die Umgebung des Präsidenten, die es unterlassen hatte, ihn, den das Streben ehrt, sich zu informieren, ihrerseits auch über die Grenze zu informieren, bis zu der die Befriedigung solchen Strebens noch möglich ist, sie hat es gleichermaßen unterlassen, den von ihr verschuldeten Mißgriff zu bekennen. Als mich die Nachricht von der Einladung des Herrn Castiglioni zum Lunch bei Masaryk zu einer Absage zwang, wiewohl ich mir doch des ehrenvollen Unterschieds bewußt war, daß es ihm genügt hatte, mich persönlich kennen zu lernen, und daß es in meinem Fall weder nötig würde, einen Lunch zu melden noch zu verschweigen, da wollte ich nicht den ehrwürdigen Mann, sondern ein republikanisches Zeremoniell treffen, das, wie in den tschechischen Belangen militärischer und jagdlicher Aufmachung mit dem Inhalt der Persönlichkeit unvereinbar, noch den Umriß der Staatsfigur verzerrt. Daß Herr Castiglioni etwas umsonst erhalten hat, konnte nur der böseste Wille bezweifeln. Aber der beste muß bedauern, daß er umsonst erhalten hat, was er mit Millionen hätte bezahlen müssen, und daß er erhalten konnte, was nicht mit Millionen zu bezahlen war.

---



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstauschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommenen, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



### Höher gehts nimmer

Der Zusammenbruch der Nordisch-österreichischen Bank, dieses Unternehmens, das die Bezeichnung Bank führte, aber von wirklichen und reellen Bankgeschäften meilenweit entfernt war, hat mit Recht viel Staub aufgewirbelt. Man fragt sich, wie diese Gründung geschehen konnte, wie es möglich war, daß die Behörden so lange zusahen. —

— Freilich, die Dummen werden nicht alle und es finden sich immer wieder und wieder traurige Existenzen, die durch den Gimpelfang ihr Schicksal verbessern wollen und denen Betörung und Überlistung die Mittel bieten, sich ein behagliches und oft luxuriöses Dasein zu sichern. Der Schwindel kann sich allerdings nicht lange behaupten und das Lügengebäude bricht meistens rasch zusammen. Dabei fehlt es natürlich nicht an Opfern, die unschuldig in das Verhängnis geraten sind und die den Verlust ihres Vermögens zu beklagen haben. Unter den Unglücklichen findet man bisweilen sogar verdiente Männer, die früher in hervorragenden Stellungen gewirkt haben und die durch Leichtgläubigkeit, durch Familienverbindungen oder durch Unvorsichtigkeit ins Verderben gezogen worden sind.

Sagt die „Neue Freie Presse“, von der die Arbeiterzeitung behaupten konnte:

Unter den Gläubigern der Bank figurirt die „Neue Freie Presse“ mit 120 Millionen Kronen.

War sie unter den Leichtgläubigen, unter den Dummen, die nicht alle werden? Nein, unter den traurigen Existenzen, die durch den Gimpelfang ihr Schicksal verbessern wollen, ja, die durch Inserate und bezahlte redaktionelle Notizen den Gimpelfang erst ermöglicht haben. Unter den Architekten des Lügengebäudes. Der Erfolg war aber so gering, die Mache so dürftig, daß sie sich nun selbst unter den Betrogenen, unter den Obdachlosen findet.

Die Nordisch-Österreichische Bank gehört zu jenen Kreditinstituten, die im Jahre 1923 eine besonders rege Entwicklung genommen haben. Diese Tatsache ist nicht zuletzt auf das Vertrauen zurückzuführen, welches man der Bank wegen ihrer anerkannt konservativen Leitung entgegenbringt.

*betörung ist  
Hilfsfug, Auf*



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abseulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorben Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verlichen hat, zu begegnen.

\* \* \*



Hatte die ‚Reichspost‘ geschrieben, die heute die Verwaltungsratsmitglieder beklagt,

die ihre Leichtgläubigkeit und ihre Unerfahrenheit mit dem Bankgeschäft nun zumeist mit ihrem ganzen Vermögen büßen müssen.

Wie viel hatte die ‚Reichspost‘ von den anderthalb Milliarden bekommen, die nach Angabe der Arbeiterzeitung von der Nordisch-Österreichischen Bank in neun Monaten an jüdische und arische Zeitungen bezahlt wurden?

Wie viel das Neue Wiener Journal:

Ein junges Finanzinstitut, das sich rasch entwickelt hat, begeht seinen ersten Geburtstag: die Nordisch-Österreichische Bank hält ihre Generalversammlung ab und legt Rechenschaft über ihr erstes Geschäftsjahr . . .

Die als sehr solid und konservativ gerühmte Leitung des Instituts hat nicht nur die Kunst, Geschäfte zu machen, verstanden, sondern auch die viel schwierigere: Geschäften auszuweichen. Es wäre begreiflich gewesen, wenn in der wüsten Spekulationsperiode der jüngstvergangenen Zeit gerade eine junge Bank es nicht vermocht hätte, ihren Tatendrang zu zügeln. Aber die Führer der Nordisch-Österreichischen haben gerade durch weise Selbstbeschränkung ihre Meisterschaft erwiesen. — Die Folgezeit hat ihnen bekanntlich recht gegeben; und wenn das Institut heute so fest und sicher dasteht, ist das vor allem jeder konservativen Besonnenheit zu danken, die lieber Geschäfte ausließ, ehe sie ein unsolides machte. — —

Die volle Wahrheit sagt wie immer die ‚Stunde‘, wenn sie zu Mittag kein Gold mehr im Munde hat:

— — in dem Fall, den wir nachstehend schildern, holte sich das englische Kapital die Lehre, daß man in Österreich mit offizieller Hilfe des Finanzministeriums in der unerhörtesten Weise hereingelegt und betrogen werden kann, wenn man die löbliche Absicht hat, hierzulande Kapitalien »anzulegen«. Die Sonntagsblätter haben bereits ausführlich berichtet, daß die Nordisch-Österreichische Bank, eine Gründung christlich-monarchistischer Kreise, zusammengebrochen sei und genötigt war, die Zahlungen einzustellen. Die Nachricht kam nicht überraschend, zumal man von den Schwierigkeiten der Bank seit Wochen Kenntnis hatte; man hoffte aber, daß die Verhandlungen mit einer englischen Gruppe, die sich nach den Informationen der Bankleitung ernstlich



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



für die Majorität interessierte, zu einem Ergebnis führen werden. Uns selbst wurde noch am Samstag die Auskunft erteilt, daß die englische Gruppe die Majorität bereits erworben habe; es handle sich jetzt nur mehr um die Flüssigmachung der zur Sanierung und Weiterführung der Bank notwendigen Beträge. Von der Absicht geleitet, jede Sanierungsbestrebung notleidend gewordener Banken zu unterstützen, haben wir von den Schwierigkeiten der Nordisch-Österreichischen Bank zunächst keine Notiz genommen. f

Wohl aber das Inserat. Bis zur Stunde des nicht mehr zu verbergenden Krachs. An der Front des Blattes, an der die Gedenktage des Kriegsverbrechens illustriert erschienen und unter die Telefon-Nummern der Hyänen angegeben waren. f

— — eine faule und am Tage der offiziellen Empfehlung bereits fallite christlich-monarchistische Bank. Erfolgt nicht sofort eine Aufklärung dieses Falles, dann müßten Ausländer den Eindruck gewinnen, daß sich in Österreich der Bankenbetrug der Unterstützung und Förderung des Finanzministeriums erfreut. g

Sagt die ‚Stunde‘, von der die ‚Arbeiter-Zeitung‘ behaupten konnte:

Dem Kronos-Verlag des Herrn Bekessy (‚Stunde‘ und ‚Börse‘) gelang es noch buchstäblich in der letzten Stunde vor Bekanntwerden des Krachs 50 Millionen zu erpressen, den Restbetrag von rund 900 Millionen wird er bei den Engländern einkassieren müssen. —

Die Polizei hat in der Mitteilung über die Verhaftung des »Generaldirektors«, jenes ehemaligen Feldwebels, dessen Pfeifendeckel die geldhappigen Generale wurden, gesagt, es sei festgestellt, daß er die gesamten Einlagen der Kommittenten zum Ausbau und zur luxuriösen Ausstattung der Banklokalitäten, zu einer kostspieligen Zeitungsreklame verwendete — —

Nur in einem Staat, der von seiner eigenen Nichtachtung der Gesetze lebt und dessen nominelle Regierung einer Diktatur der Presse unterworfen ist, sind diese Dinge möglich und ist der freche Hohn der Betrüger über die Dummen, die nicht alle werden, imstande, die Staatsgewalt so zu bannen, — —

kritisch handeln

f  
M  
— m  
/ n

g  
/ 0

— m

→ die Polizei  
— ohne  
Autorität,  
von Gesetzgebung  
in einem  
Regim

— m  
L



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur, mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.



— 9 —

daß sie nicht einmal den Mut findet, jenes Preßgesetz anzuwenden, das die Aufnahme bezahlten Textes verbietet, geschweige denn das Strafgesetz gegen einen Schuldfall von Mithilfe zum Betrug. Die einzige Genugtuung bleibt, daß die nachträgliche publizistische Wahrheit über eine Gaunerbank den Schaden der Mitgauner bewies, daß sich die Betrugshelfer unter den Gläubigern befinden und daß mit einem Wort, einem von Nestroy, auch diese Sorte Mensch der großen Nemesis in die Hände arbeitet, ~~so~~ daß sie nie den Kredit der Gerechtigkeit verliert, den die kleine irdische ja längst verloren hat.

---



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverführung, hinfälliger und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



### Glossen

#### Auf Papier ist doch alles möglich

sogar, daß in der ersten Spalte der Satz steht/

» — — Ich verstehe es, daß die Tatsache, daß eine krankhaft veranlagte Frau zu 6 Jahren Kerker verurteilt wurde, während die Leute, die ihre krankhafte Veranlagung ausgenützt haben, frei herumlaufen, Befremden erregen kann. Ob da etwas hinter den Kulissen mitgespielt hat, kann ich nicht sagen.«

Und der es nicht sagen kann, aber wissen muß, ist der Mann, der das skandalöse Urteil nach geheimer Verhandlung gefällt hat, Herr Habietinek. Dem in folgedessen der ‚Abend‘, als Dank dafür, daß er ihm die erste Spalte füllte, das Lob spendet:

Es ist anzuerkennen, daß Hofrat Habietinek so aufrichtig spricht. Er, der immer ein milder Richter war, hätte nur die Stärke haben müssen, im Fall Kadivec durchzustehen. — — Ein Mann, der durch viele Jahre einer der höchsten Richter in Österreich war, bestätigt hier, was heute in Österreich allgemeines Empfinden ist: daß die österreichische Justiz faul ist

Und nachdem die Gracchen so nicht nur, wie es täglich auf allen Gebieten des publizistischen Lebens erlebt wird, zu Klägern, sondern sogar zu Richtern geworden sind und dafür von dem Blatt, welches ihre Schuld enthüllt, gelobt werden, kann es in der zweiten Spalte fortfahren:

Wiederaufnahme,  
weil die Justiz geschändet wurde

Die Wiederaufnahme des Prozesses Kadivec ist eine unabweisbare Forderung. — — Das ist der springende Punkt: Die Tatsache, daß das Gericht weghörte, wenn Dinge vorkamen, die den Mitangeklagten der Frau schädlich sein konnten — —

Aber einer unserer Mitarbeiter hatte Gelegenheit, mit dem Schänder der Justiz zu sprechen, der so aufrichtig ist, nicht sagen zu können, was ihn damals veranlaßt hatte, wegzuhören, der nicht weiß, was hinter den Kulissen einer geschlossenen Vorstellung,



der anderen insgeheim partiierte — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem! Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Abspornung der börgerehnen Charaktere, störe  
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
Bähr vor so vielen andern, die zurzeit sprechen,  
auszeichnet: eine ungeborene, selbstsichere physische und psychische  
Gesundheit. Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsauszehrung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bähr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis, durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche  
gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei  
und die Epoche der Nervositätsabnutzung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommenen, so viele  
Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum  
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
statisch empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bähr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtangen,  
heibe wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehlosen  
vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.



deren Regie er führte, mitgespielt hat, der aber versteht, daß es Berenden erregen kann. So leben wir alle Tage, so lesen wir, und nichts vermöchte der Spuck aus Schein und Tonfall ein Ende zu machen. L. v. S.

\* \* \*

### Einer von denen, die es in Österreich noch gibt

Es geschieht immer in den Tagen, wo die Justiz ihren Schwächezustand nicht verbergen kann, daß sie dort, wo man es nicht verlangt hat, zu imponieren beginnt. Der strategische Rückzug vor Herrn Castiglioni wird durch Vorstöße gegen Frauen, die der nächsten Generation das Verhungern ersparen wollten, durch Umzingelung von Zimmervermieterinnen und durch Attacken gegen Zeuginnen wettgemacht, und wenn der große Räuber fünfzehn Milliaden geboten hat, damit man ihn nicht lebendig liefert, so können wir sicher sein, in der Gerichtssaalrubrik, die eine so umfängliche Lücke aufweist, von einem armen Schelm zu lesen, der im Taglohn arbeitet und elf lebendige Kinder hat, der darum einen Laib Brot nicht nehmen oder dessen Frau ein zwölftes nicht abtreiben durfte. Und was an Scherzhaftigkeit gegen Personen, die das Unglück hatten, Parteien zu werden, geleistet wird, das geht in einer Epoche, in der die Justiz alle Ursache hätte, nicht nur die Augen mit einer Binde, sondern das Haupt mit einem Sack zu verhüllen, schon ins Aschgraue. Eine um ihre Liebe betrogene, von einem monarchistischen Ritter ausgeraubte Frau ist Zeugin. Ihr Geschlecht, ihr Schicksal, die Nötigung vor Gericht zu stehen, alles an dem Fall heischt Rücksicht, Schonung, Erbarmen, Takt, Diskretion, kurz all das, was sich auf der Straße einer Negerstadt von selbst verstünde. Der Richter — er heißt Schachner und ich habe von seiner Erleuchtung in § 19-Sachen noch einen Schein bewahrt, der in zwanzig Jahren nicht erloschen ist — macht Bemerkungen wie diese: »Sie haben aber gewußt, daß ihr Mann kein Vermögen und keine Beschäftigung hat?«

Die Zeugin wiederholt, daß sie ihren Mann nicht gefragt und ihm vertraut habe, weil sie ihn liebte. Vorsitzender Dr. Schachner: Liebe dauert ewig, hier sagen Sie aber gegen ihn aus.

— Die Zeugin berichtet dann weiter, daß ihr Mann für seinen Bruder 150 Millionen verausgabte. Sie sei nicht in der Lage



... hat die Natur  
... So leben wir  
... des Spak aus  
...  
\* \* \*

verliehen hat, zu begegnen.  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
vergereife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehlosen  
fahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute  
der Herr Werfel, der meine gerechten Verkauflösungen durch  
sein? Und mit wem paktete ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
heißt wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
Und ich wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufzuführen, dann  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Er scheint eine Erfindung nötig zu haben. Wenn das gesund

statisch empor.  
Wofft, um nicht zu sein, fast die Gestalt eines Gesunden  
Hande... ihre Rechte für die eigene Mäßigkeit zum  
Eine um ihre... so viele Zukunftsgekommen, so viele  
und die Epoche der... anbetung begraben ist.  
Rückkehr... Physis und unverdorrene Psyche  
was sie... Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
Der Richter... hält die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-  
Ohne macht uns Herrmann Bahr besonders wert.  
Bewusstsein... bei lebendigster Auffassung und klarem  
Grundhaltung... die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!  
die das... Fieber am Körper der jungen Menschen übertriebene  
ein... Pessimismus ist eine Bewußtseinsstimmung,  
Gesund... Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
Bahr... eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische  
auf... und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Herrmann  
abschneidenden Absonderung zerborener Charaktere, störte  
Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
Tal, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.  
der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische







der anderen insgeheim praktizierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abschweulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störende auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbststärkere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbehandlung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, dergart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtängen, heile wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kindersubde, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrosen verzeihe, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\*  
\*  
\*



### Todesurteil und Prügelstrafe

Keine Geschworenenbank hat noch bisher ihr Todesurteil in einer Beratung von zehn Minuten »erledigt«. Was den zwölf Männern aus dem Volk ihr Gewissen verleidete, diesen siebzehn Herren von hohen akademischen Graden haben keine zarten Bedenken dagegen gehabt. Aber was sage ich »Beratung«? Die Frühstückspause hat ihnen genügt! Seht ihr sie, Mitmenschen, behaglich das belegte Brot kauend, im Konferenzzimmer umhergehen, während über Leben oder Nichtleben des »Schwarz Thomas, Schüler der Oktava« entschieden wurde? — —

hell  
— sp  
— m  
=

Müßte man nicht, wenn man diese Artikel der Skandalle liest, wirklich glauben, daß die Professoren ein »Todesurteil« über den armen Gymnasiasten, der den Scherz auf die Tafel geschrieben hatte, gefällt haben? Was immer man gegen sie einwenden mag, und mögen sie alle zusammen nicht so viel wert sein, wie das Leben dieses einen Knaben (dessen krankhaftes Minus doch wohl der Widerspruch bedeutet zwischen der demonstrierten Geringschätzung des Schulumlieus und der tragischen Überschätzung ihrer Folgen) — erfreulicher ist selbst der ärgste Lebensbedrucker unter ihnen als dieses greuliche Libertinertum, das den Autoritätshohn der Schultafel in die Zeitung fortsetzt. Ganz ebenso schlimm aber der andere Typus, der des alten Geistreichtums, welcher der Schultyrannie Mut gegen die Jugend machen möchte und sich mit der Humorigkeit, die schon auf hundert Meter als die des Julian Sternberg riechbar wird, in einem Nachruf unter dem Titel »Der Lustigmacher« (so nannte der Direktor den Knaben) zu der folgenden Impertinenz versteigt:

—  
Sum f

— — Man müßte doch annehmen, daß die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, dem Lustigmacher anders beizukommen als dadurch, daß man ihn zu dem bürgerlichen Gymnasiastentod verurteilte, worauf er ein weiteres Todesurteil über sich aussprach. Wenn der beleidigte Lehrer die Inschrift auf der Schultafel: »Die Professoren können Alles...« ganz anders gedeutet hätte, nämlich dahin, daß die Professoren unter Umständen einem dummen Jungen auch Eine hinter die Ohren versetzen können, dann würden heute nicht verzweifelte Eltern im tränenlosen Schmerz auf einen frischen Grabhügel starren.

1/4

Was müßte man erst alles einem liberalen Schreiber versetzen können, der ein System befürwortet, das in den Schulzeiten der finstersten Monarchie nicht möglich gewesen wäre, um einen toten Knaben zu schmähen, der doch jedenfalls mehr Talent und



der anderen in's geheim paktierte — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störende  
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,  
auszeichnet: eine ungeborene, selbstlichere physische und psychische  
Gesundheit. Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewusstseinsstörung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen aber übertriebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wertvoll.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder klügeren Leistung  
eine gefestigte Physis und unverdorbenes psychisches  
gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kühner  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreib und Verfall  
und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.  
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele  
Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mitleidigkeit zum  
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
statisch empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abhängen,  
heißt wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was hat die Psyche  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich für, das für  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkauflösungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kindertube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen  
vergelfe, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.



mehr Ehrgefühl bewiesen hat als die ganze Redaktion der Neuen Freien Presse. Der arme Gynasiast hat sich zu seiner Tat bekannt und aus der Strafe eine unverhältnismäßige Konsequenz gezogen. Herr Sternberg (Bürgerlicher), der seinerzeit — für Breslau — mir ohne Nennung meines Namens, aber mit unverkennbarer Beziehung die Titulatur eines »Lümpchens« gegeben hatte, leugnete, ehe er verurteilt wurde, und blieb der Lustigmacher der journalistischen Klasse, mit dessen Ödigkeit es keine Konkurrenz aufnehmen konnte. Aber daß auf einer Schultafel, zu was immer für Unfug sie Gelegenheit bieten möge, mehr Grütze sichtbar wird, als in einer Schmocknotiz, brauchte nicht erst bewiesen zu werden. Welche ausgewachsene Dummheit, zu vermuten, daß der Oktavianer, von dem das Blatt im unmittelbaren Anschluß an die Schäßbigkeit berichtet, daß er den Selbstmord verübt habe weil er sich durch den Antrag des Professorenkollegiums auf Ausschluß von der Anstalt in seinem Ehrgefühl tief gekränkt fühlte die Prügelstrafe überlebt hätte! Nein, sie im Gynasium einzuführen, wäre unpädagogisch; die jungen Leute sind noch nicht reif. Erst wenn sie ins Leben hinaus und in die Redaktion eintreten, da ist sie am Platz!

lym

lt  
kn

ll

lc

lym Tu

\* \* \*

### Mit den Negern kann man machen, was man will

Aus einer Zuschrift:

In einem Gespräch mit einem jungen Mann, der seit einiger Zeit im kaufmännischen Beruf tätig ist und demnächst nach Westafrika gehen wird, um dort zu arbeiten, stellte ich die Frage, aus welchem Grunde er die dortigen Lebensbedingungen für besser halte als die hiesigen; ich bekam die folgende Antwort: »Hier ist man der Übervorteilung durch andere sehr ausgesetzt, aber wenn mir dort in Afrika etwas nicht recht ist, dann hau' ich dem betreffenden Neger eine Watschen herunter oder knall ihn nieder; keine Katz schert sich dann um ihn; mit den Negern kann man dort machen, was man will. Wissen Sie übrigens, die bekommen zwei Zigaretten Taglohn und müssen schinden von der Früh bis auf d' Nacht.«

Die Worte aus ihrem Aufsatz »Der Neger«, angefangen von »Geh hörst'rr schau dr den schwoazen Murl an!« bis »Tepet!« »Stinkat!« haben mir, seit ich sie kenne, die Art der Wiener, alles was ihnen fremd ist, aber nur einzig und allein aus dem Grund, weil er ihnen fremd ist, auf diese Weise zu beurteilen / am trefflichsten

d. 2

— m

— r

ly

laa -

laa

ll 2

H aben

probe s(?)

Lied im Markte  
Brennigkeit  
für Götter,



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störe  
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,  
auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische  
Gesundheit. Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
eivestanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.  
Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gefestigte Physis und unverbundene Psyche  
gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei  
und die Epoche der Nervositätsanbebung begraben ist.  
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele  
Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum  
Wort ummünzen, tagt die Gestalt eines Gesunden  
stättlich empor.

Breitenstein, Juli 1928.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtangen,  
heißt wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen  
vergrieffe, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.



charakterisiert; auch hier ist schon die Grausamkeit, daß man einem Schwarzen alles antun kann, enthalten; weil er als Schwarzer geboren wurde, hat er alle Konsequenzen zu tragen, auch die, von jedem Wiener Pülcher ~~misshandelt~~ zu werden. Ob so bald jemand, der nicht in Wien bodenständig ist, gefunden werden könnte, der eine ähnliche Bemerkung, die ~~derartige~~ Roneit verrät, machen würde, ist fraglich zu bezweifeln.

Turin  
L. fällt +  
wird nicht in d.  
N. Sperrdruck

+ 20  
+ Rippe

Bestimmt ist, wiewohl ja die Schwarzen sittlich turmhoch über ihren weißen Peinigern jeder Landsmannschaft stehen, derlei nur in der Gegend möglich, die von Gott ein Patent auf Gemütlichkeit bekommen hat. Aber er hat es, weiß Gott, doch schlecht eingerichtet, wenn man sich vorstellen soll, daß in Westafrika ein nichtsahnender Neger sich heute noch der Sonne freut, der zu Weihnachten schon erschlagen sein wird, weil er etwas getan hat, was dem feschen Wögerer Pepi, dem soeben die Freunderln auf dem Bahnhof Abschied zuwinken, »nicht recht ist«.

H/H  
+ mummly

1/3

\* \* \*

**Was sagt die Gehirnanatomie zu dem Fall?**

Ein eigenartiges Jubiläum Turl Wieners. Montag den 27. d. gelangt in der Robert Stolz-Bühne »Das Fräulein aus 1001 Nacht« zum fünfundzwanzigstenmal zur Aufführung. Der Komiker Turl Wiener begeht im Rahmen dieses Abends das Jubiläum des 2500. Auftretens in einer Robert Stolz'schen Operette. Turl Wiener war schon im Jahre 1908 in der ersten Operette dieses Komponisten »Die lustigen Weiber von Wien«, zu der Brammer und Grünwald das Buch geschrieben hatten, beschäftigt, in dieser 150mal, später in »Mädel küsse mich« 500mal, in »Lang, lang ists her« 600mal, im »Tanz uns Glück« 125mal und im »Sperrsechserl« 1100mal.

1/11

1/11  
1/11

Das ist offenbar der Wiener, der nicht untergeht.

— m. p. g.

\* \* \*

**Ein ganz Großer**

— — Ergreifend ist diese fast ärmliche Ruhestätte, die dennoch, mehr als jeder Prunk es vermöchte, verrät, daß hier ein ganz Großer ruht. — —

1/11

In Sperrdruck. Also wohl Kant?

+ 20

Wenn er heute in seiner Größe noch nicht erfaßt wird, so ist es, weil er, wie in der Regel alle ganz Großen, seiner Zeit vorausseilt und







von seiner Mitwelt nicht verstanden wurde. Die Welt aber wird und muß sich zu ihm bekennen oder wir eilen dem Untergang zu. — —

Kirkegaard?

Das Grab — — ruft in mir die Worte der göttlichen Verheißung in Erinnerung, die uns die Gewähr für den Fortbestand der katholischen Kirche bis an das Ende der Zeiten gibt: »Du bist der Fels! Und die Pforten der Hölle werden dich nicht überwältigen!« Auch hier ein Fels, der sich vom Antichrist nicht überwältigen ließ — —

Bruckner? Nein, Kaiser Karl, über dessen Grab ein Weiland in der Reichspost noch das Folgende auszusagen weiß:

Wie er im Leben war, so auch sein Grab; bescheiden, anspruchslos, gleichgültig gegenüber der Kritik der Mitwelt, keine Rücksichten nehmend auf vorübergehenden Erfolg und Vorteil für sich und seine Familie, und doch unbeugsam und stark in allem, was er als seine Pflicht erkannt hatte, hierin zielbewußt, trotz aller Einflüsterungen und Anfeindungen.

Alle diese Eigenschaften mag man vielleicht dem Grab nachsagen können. Aber daß der lebende Kaiser Karl unbeugsam, stark und zielbewußt war, soll just nicht der Eindruck gewesen sein, der sich einem, der mit ihm zu tun hatte, aufgedrängt hat.

\* \* \*

### Ein Stimmungskünstler

Die meisten Depeschen Franz Josephs an die Kaiserin Elisabeth, die jetzt eine glückliche Hand ans Tageslicht gebracht hat, beschränken sich auf sachliche Anfragen und gehaltvolle Feststellungen wie etwa;

. . . Wie geht es Dir und was hörst Du von Valerie? . . . Wie geht es Euch? . . . Wann kommt Ihr nach Schönbrunn? . . . Es geht uns allen gut und ich umarme Dich herzlichst . . . Schönes, sehr warmes Wetter . . . Wetter besser, aber kalt und noch regnerisch . . .

Da kann man denn der Neuen Freien Presse den starken Eindruck nachfühlen, den sie in dem folgenden Ausnahmefall empfunden hat:

Sehr stimmungsvoll ist die Depesche an seine in Miramar weilende Gattin:

Glücklich in Landskron eingetroffen bei herrlichem Wetter, sind meine Gedanken bei Dir und begleiten Dich auf der blauen See. Fj.

\* \* \*

↓ (Wahr  
scheinlich?)



Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußleistungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußleistungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Breitenstein, Juli 1923.

stättlich empor.  
Wort um münzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
Seele n - Paris ihre Rache für die eigene Mißgun genheit zum  
Aus unsren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele  
und die Epoche der Nervosität anbeilebung begraben ist.  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung, kränklicher  
gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker  
eine gefestigte Physis und unverdor bene Psyche  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-  
Urteil macht uns Herrmann Bahr besonders wert.  
Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
einverstand en sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,  
Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
auszeichnet: eine ungeborene, selbstsichere physische und psychische  
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,  
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Herrmann  
abscheulichen Absonderung zerbrosener Charaktere, störte  
Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische



von seiner Mitwelt nicht verstanden wurde. Die Welt aber wird und muß sich zu ihm bekennen oder wir eilen dem Untergang zu. — — Kirkegaard?

Das Grab — — ruft in mir die Worte der göttlichen Verheißung in Erinnerung, die uns die Gewähr für den Fortbestand der katholischen Kirche bis an das Ende der Zeiten gibt: »Du bist der Fels! Und die Pforten der Hölle werden dich nicht überwältigen!« Auch hier ein Fels, der sich vom Antichrist nicht überwältigen ließ — —

*Wieder*

Bruckner? Nein! Kaiser Karl, über dessen Grab ein Weiland in der Reichspost noch das Folgende auszusagen weiß:

*L. hilft man?  
F. d. Eck*

Wie er im Leben war, so auch sein Grab; bescheiden, anspruchslos, gleichgültig gegenüber der Kritik der Mitwelt, keine Rücksichten nehmend auf vorübergehenden Erfolg und Vorteil für sich und seine Familie, und doch unbeugsam und stark in allem, was er als seine Pflicht erkannt hatte, hierin zielbewußt, trotz aller Einflüsterungen und Anfeindungen.

Alle diese Eigenschaften mag man vielleicht dem Grab nachsagen können. Aber daß der lebende Kaiser Karl unbeugsam, stark und zielbewußt war, soll nicht der Eindruck gewesen sein, der sich einem, der mit ihm zu tun hatte, aufgedrängt hat.

*immer  
1. br  
Q*

\* \* \*

### Ein Stimmungskünstler

Die meisten Depeschen Franz Josephs an die Kaiserin Elisabeth, die jetzt eine glückliche Hand ans Tageslicht gebracht hat, beschränken sich auf sachliche Anfragen und gehaltvolle Feststellungen wie etwa;

*1:*

... Wie geht es Dir und was hörst Du von Valerie? ... Wie geht es Euch? ... Wann kommt Ihr nach Schönbrunn? ... Es geht uns allen gut und ich umarme Dich herzlichst ... Schönes, sehr warmes Wetter ... Wetter besser, aber kalt und noch regnerisch ...

Da kann man denn der Neuen Freien Presse den starken Eindruck nachfühlen, den sie in dem folgenden Ausnahmefall empfunden hat:

*Ph  
M in  
- Impression*

Sehr stimungsvoll ist die Depesche an seine in Miramar weilende Cattin:

Glücklich in Landskron eingetroffen bei herrlichem Wetter, sind meine Gedanken bei Dir und begleiten Dich auf der blauen See.

Fj.

\* \* \*



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im  
Burgthater — und kommen so einander menschlich nahe.  
Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder  
Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.  
Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines  
Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren  
die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über  
das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung  
von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den  
im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen  
einer gehnnten und ersahnten, aber dennoch ungeahnt  
herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der  
Stunde, da er es wieder um nun den Rausch zur Ekstase zu  
steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist,  
der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder  
andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«  
Aufführung, noch ganz erfüllt . . . . . Mildenburg . . . . . Ver-  
körperung . . . . . Kundry . . . . . genialste Phantastischöpfung . . . . .  
mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich  
aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er  
im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin  
zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen?  
Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aubruch, der Raum besetzt von Abreisenden  
mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!  
Näher!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!  
Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich  
Näher am Eingang,  
Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich  
befanden, an denen auch meine Sachen unter-



### Die größte Geisteserscheinung Wiens

Die Myopie der Welt, den Schöpfer des »Schlagobers« ins Gesicht — in dieses! — für einen Schöpfer zu halten, mag auf ihrem Schein bestehen. Auch mögen sie in dem Glauben selig werden, daß sich im Kampfe der Wiener Musikbureaukratie gegen die Aktiengesellschaft und in der Überwältigung des Großunternehmers durch die Mittelmäßigkeit das typische und wienersische Künstlerschicksal vollziehe. Ein gnädiger Gott hat mir das lebendige Interesse für die Sphäre, in der diese Dinge spielen, vorenthalten. Doch fehlt es mir leider nicht an der Intuition, die ohne fachmännischen Rückhalt die Nullifizierung der aufgemachten Nichtpersönlichkeit auf jedem Gebiete durchzuführen vermag, weil es ja doch genügt, eine gute Nase zu haben, wo andere nur ein schlechtes Aug und ein gutes Mundwerk haben. Und vor keiner künstlerischen Sphäre hat der naturberatene Nichtfachmann so recht wie vor jener, wo jeder Fachmann den andern für keinen hält, wo jeder jedem den Ton samt der Gurgel abschneidet; keine gibt es, die so von schmutziger Politik besessen wäre wie diese; keine, deren Kompetenzen so von der ausgesuchten Häßlichkeit und Gemeinheit vertreten sind wie die der Musik, imstande, einem die so verwaltete, so vom Mißton der Berechnung durchkreuzte Welt des Wohllauts als solche problematisch zu machen und verhaßt. Item, sie mögen herumschmocken, daß wir — in der ewigen Perspektive: Beethoven für den Fremdenverkehr — ruiniert sind, weil wir Herrn Richard Strauß verlieren, der nur mehr als Schloßherr vom Belvedere das Gebiet des von ihm blamierten Bundes betreten wird. Was sich aber der Herr Dr. Max Graf an Nänien leistet, geht denn doch ins Blitzblaue. Er schließt seinen Leitartikel mit der schlichten Feststellung:

Daß durch solches Handeln das Recht eines einzigen, unersetzlichen Künstlers, des größten lebenden Musikers, der größten Geisteserscheinung Wiens, der eine Ausnahmsnatur ist und als solche genommen werden mußte, verletzt wurde, vervollständigt die Tragödie. Es gibt keinen Menschen in Wien, der in dem Augenblick, wo Richard Strauß zum Rücktritt von der Operndirektion genötigt wurde, in der er sechs Jahre ein großes Licht war, nicht fühlen würde, daß die geistige Welt Wiens ärmer geworden, daß weniger Aufschwung und Begeisterung hier ist und daß die Verbindung mit dem großen Geistesleben der Welt gelockert wurde.

das ist die größte Geisteserscheinung Wiens  
 die in der Welt nicht mehr zu finden ist  
 am 1/6/77 in Wien



der anderen insgeheim paklierte — das Buch war eine frische  
Taf, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Absonderung zerborener Charaktere, stöte  
Bähr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,  
auszeichnet: eine ungeborene, selbstsichere physische und psychische  
Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bähr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geisteskultur und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gestiegene Physis und unvergängliche Psyche  
gehört, daß der ganze Schwust exotischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverrichtung vorbei  
und die Epoche der Nervositätsanberührung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommenen, so viele  
Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Minderangabe zum  
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
statisch empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, gerat auftritt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bähr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als, es abtangen,  
heiß wieder wie im »Spiegel« mensch. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paklierte ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuerungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen  
vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.



Doch, lieber Graf, einen gibt es. Und zwar einen, der ohne diesmal den Vorwurf des Eigendünkels fürchten zu müssen, der Meinung ist, daß sich selbst in seiner Glosse über »Schlagobers« eine größere Geisteserscheinung Wiens ausspricht als in »Schlagobers«, von seinen Theaterwerken nicht zu reden, wenngleich er von diesen bisher nicht so viel Tantiemen gewonnen, ja auf sie zugunsten anderer verzichtet hat. Einen, der nun einmal Natur und Kunst mit ganz anderen Augen sieht als seine Zeitgenossen, auch im Kulturgeschäft den Aufschwung als das Stadium vor der Pleite erkennt, die größte Geisteserscheinung Wiens als den Busenfreund der zweitgrößten, nämlich Karpaths, agnosziert, über die Geschichte von Prinzessin Praliné und Don Zuckero nicht und nicht hinwegkommt, und wenn er erst den Inhalt von »Herr und Frau Robert Storch« erzählen wollte, indem er etwa das Feuilletton des sympathischen Decsey vorläse, ohne ein Wort hinzuzutun — die Balken würden sich biegen, wenn er am Schluß nichts ~~Hazu~~ sagte als: Von der größten Geisteserscheinung Wiens.

42

/π  
—



der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische Taf, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abschneidlichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum Wort umhänzen, ragt die Gestalt eines Gesunden statflich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, dertat auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen vergriffe, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.



## Klarstellung

Gesprochen am 5. Oktober

Der Not und dem eignen Trieb gehorchend, gewillt und gezwungen benütze ich Zeitpunkt und Raumbegrenztheit dieses Vortrags, der in keinem andern »Rahmen« als in seinem eignen stattfindet, zu einer Klarstellung. Nicht allein von dem Gedanken an den Anbruch der großen und kleinen Zeit und an die blutigste Schmach, die sich die Menschheit jemals angetan hat, ist das Programm der Vorlesung bestimmt worden. Sondern es sollte die Wahl des umfangreichsten Abschnitts jener Tragödie, deren Unmaß aller Möglichkeiten der alten Bühne spottet, auch der Empfindung gerecht werden, mit der ich die Tage erlebe, da eben diese Zeit, von den tödlichen Errungenschaften ihrer Technik um den Rest von Ehre und Besinnung gebracht, aus ihrem unschöpferischen Nichts, aus dem Hohlraum heutigen Bühnenwesens einen fieberhaften Reformwillen praktiziert. Diese Empfindung ist der purste Abscheu, der, wenn ich ihn auch mit keinem Argument zu stützen vermöchte, weit mehr Urteil hätte in sich selbst als alle Theorie, die der intellektuelle Ungeist für den Schwindelmut parat hält, der just die Sphäre, welche das Siechtum der Kultur im grellsten Lampenlicht entblößt — denn das Theater ist so sehr der Spiegel des Zeitalters, daß er mit diesem erblindet — als das Versuchsfeld seines Aberwitzes erkoren hat. Wohl, die Rebellion des Ungeistes, die jetzt den Ingenieur als den Dichter der Zeit beruft, hat ihren Nährboden in Wirklichkeiten, in Kräften, die unlegbar und unübersehbar in der Zeit wirkend vorhanden sind: in der Dummheit und in der Schamlosigkeit, und es ist dem neuzeitlichen Wesen eigentümlich,



wildrende Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im  
Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe.  
Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder  
Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.  
Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines  
Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren  
die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über  
das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung  
im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen  
einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungetrauten  
herrlichen Bereicherung hervorruft.  
Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der  
Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu  
steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist,  
der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder  
andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parität-  
Ausführung, noch ganz erfüllt . . . . . Mildenburg . . . . . Ver-  
körperung . . . . . Kundry . . . . . genialste Phantasieschöpfung . . . .  
mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich  
aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er  
im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin  
zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen?  
Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aubruch, der Raum besetzt von Abreisenden  
mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.  
Weiter!  
Ich sah weit entfernt vom Eingang  
Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich  
Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah.  
Nähe am Eingang,  
Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich  
befanden, an denen auch meine Sachen unter-



daß die Typen des Betrogenen und des Betrügers nicht mehr streng von einander abgesondert sind, sondern daß eben in einer Epoche, welche das Glück allen automatischen Betriebs erreicht hat, der Selbstbetrüger funktioniert. Nichts ist darum verständlicher als der Triumph eines Zeitbewußtseins, dessen technische Lebenserleichterung — mit einem Handgriff den Gastod von Tausenden bewirkend — alle Vegetation des Geistes vernichtet, alles Glück der Naturhaftigkeit, das sie fördern sollte, verzehrt hat und das den Anspruch der Natur nicht einmal mehr darin erfüllt, vor solcher Verarmung zu schauern, sondern den Lebensverlust und mit ihm die Unmöglichkeit, künstlerische Werte zu schaffen und zu erfassen, als den Gipfel der Entwicklung beschreit. Und so völlig verödet und verblödet, so jedem Trugschluß preisgegeben, so gegen alle Notausgänge orientiert ist dieses Denken, daß es dem Mangel an Natur und also an theatralischer Potenz homöopathisch mit den Giften beizukommen wähnt, die das Siechtum bewirkt haben, und daß sie wirklich glauben, oder so tun als glaubten sie, die absterbende Kunst galvanisieren zu können, wenn sie ihr unmittelbar etwas von dem Dynamomotorischen, durch das alles Organische verheert ward, hinzufügen. Vorausgesetzt freilich, daß es sich nicht bloß um jenes östliche Übermaß von einem Appetit handelt, der gefunden hat, weil Motorfahren und Preisboxen etwas Schönes ist und Theaterspielen auch, wie schön müsse erst ein Theater mit Fahrbahn und Boxing sein. Wie dem immer wäre, die Literaten finden die Idee — literaturgeboren, auch wenn sich die Tinterln noch so absurd gebärden und sich zeitgemäß in Taterln verwandelt haben —, die Idee, vor der fünfhundert Säuen nicht kannibalisch wohl wäre, sondern grausen würde, »fruchtbar und zukünftig«. Denn die Entwicklung — und wehe dem, der sie in einer Zeit des rapiden Stillstands leugnet — hat es nun einmal



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr. Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geharten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Paristal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . . Mildenburg . . . . Verkörperung . . . . Kundry . . . . genialste Phantasierschöpfung . . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, trat er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Ausbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen. Weiter!

Ich sab weit entfernt vom Eingang

Näher!  
und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang, Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-



mit sich gebracht, daß der Fischteich vergiftetes Wasser hat, und da entschlossen sich denn die Reformer der Fischzucht und Mitgänger der Zeit, die Fische auf dem Trockenen zappeln zu lassen, was den aktivistischen Zeugen des Greuels als eine zeittümliche Besonderheit, ja als fruchtbare und zukünftige Bewegung wünschenswert erscheint. »Que faire? Vivre!« Oder auf deutsch: Qui vivra, wird doch da sehn. Ich jedoch, abgeneigt jeder Tierquälerei, jedem Mißbrauch der Natur, jeder Einmischung von Tinte ins Element, stehe nun seit zwei Jahrzehnten diesem Treiben mit einem geradezu heroischen Ekel gegenüber, indem ich alle Versuche mit Lichtkegeln, Orchesterbrücken, Treppen, Würfeln, alle Strapazen einer kubisch erhöhten Impotenz, alles Getue einer usurpierten Regieallmacht, allen Wahn, die szenische Wirklichkeit, die noch kein Genie beengt hat, durch groben Unfug »anzudeuten« und die Untalente mit Metaphern zu umgeben, die auf der Bühne als Körper, als Fremdkörper in Erscheinung treten wie jene selbst — indem ich all diese Hochstapelei der Nebensachen und diese ganze Problematik der Kulisse, die über das Grundübel der Wortfremdheit hinüberschwindeln will, nicht als Hilfe, sondern als Hemmnis der Wortbühne betrachte. Nicht leugnend, daß diese Bestrebungen, deren Erfinder die Züge der ewigen Kunst als »epigonisch« verleumden, in ihrer Vielheit alle auf den gleichen Drang zum kunstgewerblichen Kitsch zurückführbar — nicht leugnend, daß sie ganz und gar der Zeit angemessen sind, leugne ich doch, daß sie etwas anderes sind als der Humbug der Weltbejaher, die mit Geschrei und Geschmier sich vor und hinter den Zeitgeist stellen, um der Enthüllung vorzubeugen, daß eben er alles andere ist als der Geist, und daß sie keinen haben. Ich habe das Drama, dessen Riesenmaßen das gedruckte und das von mir selbst zu sprechende Wort genügen und die vorhandene oder ehrwürdig abgestorbene Bühne, deren



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr. Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersahnten, aber dennoch ungeahnten herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach denkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backsich schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, trat er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!  
Ich sah weit entfernt vom Eingang

Näher!  
und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah.

Weiter!  
wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-



Andenken keine Max und Moriz-Reformen antasten werden, sich entzieht — ich habe jenen, die danach langen wollten, das Werk entzogen. Der Appetit der Parasiten des Zeitkadavers mag noch so groß sein — bei mir beißen sie auf Granit! Denn ich bin, mit allem Verständnis für die bunten Möglichkeiten des Lebens, in Dingen der Kunst unbelehrbar, rückständig, voll Vorurteil und keines Vorteils gewärtig. Mit der ganzen Welt, die es ja so haben will und die nach dem Maß, in dem es gelingt sie zu betrügen, ihre Hochachtung verteilt, mögen sie es versuchen. Alles mag ihnen gelingen — nur das eine nicht: mich blöd zu machen!

---



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr. Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen. Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die Erfüllung und überbotene Erwartung, das Empfangen einer gehnnten und erschnitten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft. Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Paristal«-Auführung, noch ganz erfüllt . . . . . Mildenburg . . . . . Verkörperung . . . . . Kundry . . . . . genialste Phantastischöpfung . . . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, trat er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Ausruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen. Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich belanden, an denen auch meine Sachen unter



## Herz, was begehrst du noch mehr?

Gesprochen am 17. November

Im Reiche des Dionysos, das jetzt wieder manchmal sogar bis 4 Uhr früh offen ~~haben~~ darf, dort, wo jeder Kaffeesieder seine »Prominenten« ~~hat~~ und ~~die~~ Tragödiinnen angerückt kommen, um geschwind noch ein bisschen Tralala zu machen; in der Sphäre, die die Schmach der bürgerlichen Kultur im Betrieb der von ihr ruinierten und nun auch entehrten Kunst spiegelt, dort, wo das Champagnergeschäft geistige Vorwände braucht und zwischen zahnstochernden Schiebern jetzt auch die kostspieligsten Literaturkommis serviert werden; wo Theater, Kunst und Literatur sich herabgelassen haben, den Neppgewinn mit den dazu Berufenen zu teilen, und wo ganz bestimmt demnächst auch jeder Wäschelieferant seinen Conferencier haben wird nebst !!Jazzband!! und Herrn Slezak — eben dort sticht mir seit Jahren das seltsame Wortgebilde »Benatzky-Selim« in die Augen. »Ralph« ist ohneweiters als Attribut mondäner künstlerischer Betätigung verständlich. Aber »Josma« in Verbindung mit »Selim« hielt ich ursprünglich für eine Zigarette. Nicht einmal für eine, die wie »die gute Massary« über die ganze Breite der Friedrichstraße zwei Welten der Reklame verbindet, sondern für eine Sorte schlechthin. Allmählich wurde ich, den das Plakatwesen nicht seiner Bestimmung gemäß anzieht, sondern abstößt und zur Verschmähung der Ware animiert, allmählich wurde ich darauf aufmerksam, daß es sich in der Verbindung Benatzky-Selim um etwas Künstlerisches ~~handelt~~ und um einen Dual, dessen Reiz gerade in der Untrennbarkeit beruhen dürfte. So verhält es sich in der Tat und im Vorstellungsleben des Volkes sollen nach allem, was man hört, Tristan und Isolde, Hero und Leander, Riedel und Beutel, Verbindungen, die für die Ewigkeit geschmiedet schienen, längst zurückgetreten sein vor dem Beispiel, das Benatzky und Selim tagtäglich einer zerrissenen Epoche geben. Der Fall, daß einer der beiden Teile erkrankt, wodurch naturgemäß das Ganze undurchführbar wäre, kann nicht vorkommen, da sie, wie behauptet wird, nur gemeinsam erkranken. Als es jüngst tatsächlich der Fall war, hieß es, ein gemeinsamer Wespenstich —

Hb  
+ fall  
Linn  
Mikrograph

Hla



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der Parsifal-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildeburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-



ursprünglich Selim zgedacht, aber, um Benatzky nicht zurück-  
 zusetzen, aufgeteilt — habe sie zur Absage gezwungen. Nun brenne  
 ich seit Jahren darauf, dieses Künstlerpaar, von dem eine faszinierende  
 Wirkung ausgehen soll, auf mich/wirken zu lassen. Da das aber nicht  
 zu machen ist, indem ich mir doch eben seit Jahren all das ver-  
 sagen muß, was andern Menschen das Herz pumpern läßt — wie  
 gern hätte ich zum Beispiel Salten oder Hans Müller im »Pavillon«  
 erlebt (in jenem Pavillon Törley, der/auch bessere Zeiten gesehn hat,  
 als dort noch Mausis ohne Literatur verkehrten) — da das also nicht  
 zu machen ist, muß ich mir alles vorstellen und es geht/auch so.  
 Ja ich bilde mir ein, daß ich von der Art des Benatzky, die  
 sicher moussierend ist, eine noch bessere Vorstellung habe als das  
 Publikum, das ihm zuströmt, und glaube, daß ich des Erleb-  
 nisses Selim so völlig habhaft bin, daß ich es nachbilden könnte.  
 Mein Eindruck ist, daß hier das Wiener Freudenleben endlich zu  
 jener mondänen Note gelangt ist, die dem Geschmack der  
 ganz raffinierten Genießer entspricht, indem einerseits, bei  
 Benatzky, die fine fleur des fin de siècle von einem five o'clock  
 zum Ausdruck kommt, während andererseits, bei Selim, das gewisse  
 Jenesaisquoi vorhanden ist. Beiden ist offenbar das zu eigen, was  
 ich kürzlich in der Empfehlung einer Gehirnjauche, die zu einer  
 neuen Separéemusik serviert wird, als die »Verbindung von Duft  
 und Schlager« definiert fand. Ja, ohne Grund befindet sich nicht  
 das Publikum in einem Taumel. Es gibt eben Erscheinungen,  
 die einfach vorhanden sind und deren Wirkung man mit Analyse  
 nicht beikommt. Wenn Meister Schönplug eine Figur nur so  
 hinstellt und man in Zweifel sein könnte, ob er eine offene  
 Pappen oder eine hängende Zunge intendiert hat, so ist doch  
 der Eindruck, der speziell beim christlichen Publikum entsteht,  
 ein auf den ersten Blick gspäßiger, und eben dieses Publikum  
 wird/nicht umhin können, zu wiehern, wenn der urkomische  
 Dr. Bergauer im Umgang mit der bloß komischen Alten die  
 Daumen zu drehn, zu scheangeln und mit den Lippen zu bibbern  
 beginnt, also das tut, was seit dem Gesangskomiker Stelzer  
 zwischen Budweis und Klagenfurt halt in verhänglichen  
 Situationen zu geschehen pflegt. (Ich habe ihn gesehen, den  
 Unwiderstehlichen, nachdem ich ihn längst gekannt hatte.)  
 Das sind die elementaren Wirkungen auf einem mehr volks-

1/ie (2)  
L (salzmann)

1/ia

L (H. H. H.)

• - 1 (H. H. H.)

1/auf

1/so lange Horn

66  
 1/ie  
 1/auf  
 1/so lange Horn

Ed. Bredas, Chamber séparée  
 wohl besser sein



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im  
Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe.  
Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.  
Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder  
Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines  
Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren  
die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über  
das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung  
von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den  
im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen  
einer geahnten und erschnitten, aber dennoch ungeahnt  
herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der  
Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu  
steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist,  
der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder  
andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal-  
Ver-  
Aufführung, noch ganz erfüllt . . . . . Mildeburg . . . . . Ver-  
körperung . . . . . Kundry . . . . . genialste Phantasieschöpfung . . . . .  
mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich  
aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er  
im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin  
zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen?  
Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Ausbruch, der Raum besetzt von Abreisenden  
mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!  
Ich sah weit entfernt vom Eingang

Näher!  
und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich  
Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah.

Weiter!  
wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich  
befanden, an denen auch meine Sachen unter-



tümlichen Niveau. Benatzky-Selim befriedigen die Ansprüche einer verwöhnteren Kultur und es ist die spezifische Schichte von Gourmands, die bei ihnen auf ~~die~~ Kosten kommt. Und doch. (Hier könnte man etwa fortsetzen: Und doch ist es eine dezente Note, die sie pflegen, im Gegensatz zu der mehr verruchten Erotik, die ein maitre de plaisir und zugleich arbeiter elegantiarum wie Siegfried Geyer nach Wien gebracht hat, der drei Geyer-Bühnen leitet, les affaires sont les affaires, und den Zeitpunkt wahrnahm, wann das Publikum der rue de Rothenurm für Poiret mit etwas Grandguignol reif wurde.) Benatzky-Selim, stelle ich mir vor, deuten mehr an, als sie aussprechen, tändeln mit den Dingen, auf die es letzten Endes doch ankommt, und reizen das Publikum, welches speziell in »Etablissements« das unbestimmte Gefühl hat, daß alles ein Umweg zur geschlechtlichen Betätigung ist, indem sie das Ziel mehr verheimlichen als ~~aufdecken~~. Ich stelle mir vor, daß alles nicht geradezu gesagt wird, sondern durch die Blume, ein Hauch, ein Zwinkern genügt da oft. Das ist das Geheimnis der Wirkung, welches darin besteht, das Geheimnis der Ursache nicht zu verraten, und doch. Aussprechen was ist, wie etwa Salten in seiner »Josephine Mutzenbacher« ~~er~~ getan hat, ist nicht Benatzky-Selims Sache. Auch spielen sich die Vorgänge meist nicht in den Niederungen des Freudenlebens ab, sondern es dürften Prinzessinnen und Pagen vorkommen und was sich da zwischen Taxushecken tut, dürfte mit ähnlicher Grazie höchstens noch getroffen sein, wenn Dörmann in die Saiten seiner Leier greift oder Krenes zu seinem Silberstift. Die Champagnerkundschaft, an die soziale Note gewöhnt, jahraus jahrein vor die Alternative gestellt, sich für einen Proleten, was kann er dafür, oder für eine Dirne, was liegt daran, zu entscheiden, liebt diese Abwechslung, durch ein Trällerliedchen zu erfahren, daß auch in höheren Kreisen, und selbst dort wo man es gar nicht glauben würde, etwa zwischen Nonnen und Mönchen (besser Abbés) ein lebhafter Geschlechtsverkehr herrscht. Selim/macht gewiß einen ~~frommen~~ Augenaufschlag, wenn sie besonders Anzügliches, das ihr Benatzky da in den Mund legt, zu beichten hat, und ich sehe so deutlich das Schmunzeln derer, die das Glück haben, dabei zu sein, ich mache so jede Nuance von ~~Darbietung~~ und Empfängnis/

H. Jürgens

H. Jürgens



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-



mit bis zu dem Punkt, wo der Göttergatte die Göttergattin stuft und fragt, ob sie verstanden hat — daß es auch mich anregt und mein Nachtleben etwas Freude abbekommt. Wenngleich nicht ohne ein Alzerl Neid. Und wenn ich bedenke, Benatzky ist Doktor wie Bergauer, Robert heißt Professor gar, soll primo loco für Temesvar vorgeschlagen sein, dann wurmt's mich, daß ich nicht mein Doktorat gemacht habe, vielleicht wäre ich heute auch im Wiener Kunstleben eine Nummer, wenn schon nicht in Berlin eine Kanone. Das Bild nun, welches ich mir von der Lebensfreude, die ich vom Hörensagen kenne, gemacht habe, wird durch einen Blick in die Sonn- und Montagszeitung bestätigt, wo ein feiner Kenner die erfrischende Wirkung, die von Benatzky-Selim ausgeht, folgendermaßen bezeugt:

— — irgendwo gibt es eine Oase, auf die das echte, richtige Chanson geflüchtet ist und wo es seine allerbeste Tradition zu wahren vermocht hat. Diese Oase befindet sich dort, wo das Künstlerpaar Selim-Benatzky jeweils auftritt.

— — Man sollte es nicht für möglich halten — aber hier gibt es eine Chansonnière, die über ein ganz vortreffliches Repertoire verfügt. Man könnte aber auch sagen: man begegnet in Dr. Ralph Benatzky sozusagen dem besten Vertreter seines Genres, der in Josma Selim eine geradezu ideale Interpretin besitzt.

Herz, was begehrst du noch mehr?

— — Das ist das Wunderbare bei den Benatzkys oder den Selims, bei den Ralphs oder den Josmas, daß sie inmitten der normalen Kabarettwüste Vollkommenes bieten. Vor allem ein vollkommenes Programm. Sechs Chansons, bitte sehr. Und dann gibt es ein siebentes als Draufgabe. — —

Ausnahmslos besitzen sie ihre geistreiche, witzig pointierte Note und ihre sanfte, apart melodische Linie. Es sprüht aus ihnen, vor allem aber aus der Eigenart des Vortrags von Josma Selim eine wirklich wienerische Anmut, die sich aufs glücklichste mit einer fast französischen Pikanterie vermählt. — —

Was den beiden besonders hoch anzurechnen ist: daß bei ihnen, obwohl sie in der Nähe der Mitternachtsstunde auftreten, nicht jedes Verbum nach einem Gedankenstrich dasselbe bedeutet; daß in ihren Darbietungen die Zote nicht ihr Unwesen treibt. — — So bleibt uns nichts übrig, als zum Schluß zu sagen: freuen wir uns, daß wir die beiden haben, wenn sie nicht zufällig auf einer Auslandstournée begriffen sind . . .

Das muß ein erstklassiger Viseur sein. Freilich, daß nicht jedes Verbum nach einem Gedankenstrich dasselbe bedeutet, glaube



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der Parsifal-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-



ich nicht, ich bin im Gegenteil überzeugt, daß jeder Gedanken-  
strich die sch~~lechte~~ Enttäuschung immer der nämlichen Erwartung <sup>h. schneiff</sup>  
ausdrückt. Und es ist da ein glücklicher Zufall, daß in der  
nämlichen Nummer eine der entzückenden Charisons des Meisters,  
~~veröffentlicht wird~~ geistreich, witzig pointiert und mit sanfter,  
apart melodischer Linie: <sup>L. de la ...</sup>

## Abschied am Kupeefenster.

›Leb' wohl, mein kleiner Prinz!  
Ach, daß ich rasch vergesse  
Den gestrigen schönen Tag, die heut'ge wilde Nacht! —  
Die treuen Untertanen lesen beim Frühstück morgen in der Presse: —  
›Seine Hoheit, Prinz Franz, haben den gestrigen Tag und die Nacht  
auf der Jagd verbracht.«  
Und reisen Sie recht gut, zwar mach' ich mir nicht Sorgen,  
Denn Ihr Waggon-lit ist wirklich exquisit,  
Und schlafen Sie . . . Sie brauchen's! . . . Damit man nicht  
am Ende morgen  
Die dunklen Schatten unter Ihren Augen gar zu  
deutlich sieht!  
Und morgen früh erweckt Sie Glockenklang,  
Böllerschüsse, Trommel und Gesang —  
Feierlicher Empfang!  
Des Bürgermeisters Töchterlein reicht Blumen zum Fenster, in  
Huldigungsdress . . .  
Und noch jemand empfängt Sie . . . Ihre Frau . . . madame la  
princessel  
›Ach teure Gattin! Wie ich mich nach dir gesehnt hab'« —  
›Ach teurer Gatte! Wie lang' ich die Ungeduld nach dir bezähmt  
hab' . . .«  
So schwört Ihr Euch aufs neue,  
Daß Ihr hieltet hoch der Ehe Treue —  
Und bei diesen reizenden Dialogen  
Denkt sie des Pagen Reymond Saint-Cyr,  
Mit dem sie . . . Marienlieder gesungen . . .  
Genau, mein Prinz, wie du mit mir! —  
Leb' wohl, mein kleiner Prinz!  
Ich liebe dich so . . . pst! Ihr Adjutant! . . .  
Es ist nicht opportun, daß er diese Worte —  
Ich küsse Hoheit untertänigst die erlauchte Hand  
Und danke für die hohe Ehre!«

Ralph Benatzky.

Der alte Löw/ begleitet seinen Sohn zur Bahn und verab-  
schiedet sich von ihm mit den Worten: ›Leb wohl, Josef, fahr' mit  
Gott!« Josef: ›Wos redest du do, Tate, wird Gott fahren dritte Klass'?«



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burghtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr. Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parisfala-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . . . Willdenburg . . . . . Verkörperung . . . . . Kundry . . . . . genalste Phantastischöpfung . . . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich sab weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah.

Nah am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-



(Dies nur nebenbei, ich hab's für alle Fälle mitgedruckt.) Also man versteht. Der Prinz war nicht auf der Jagd, sondern er hat — also man versteht. Während die »Untertanen« glauben, hat er in Wahrheit. Während es nicht opportun ist, daß der eigene Adjutant diese Worte hört, dürfen es die Eingeweihten. Woher die dunklen Schatten unter seinen Augen kommen, auf die ihn die Urheberin beim Abschied aufmerksam macht, wird nicht direkt gesagt, doch die Phantasie erhält einen gewissen Spielraum. Madame la princesse war aber inzwischen auch nicht faul. Sie hat mit dem Pagen (Reymond Saint-Cyr heißt er ~~aus~~ gerechnet) — also sie hat mit ihm . . . Marienlieder gesungen . . . Hier, wo in der Tat kein Gedankenstrich, aber drei Punkte vor dem Verbum die Spannung aufs höchste steigern und drei Punkte nach dem Verbum ein diskretes Abklingen bewirken, bleibt jedem Hörer noch etwas zu erraten übrig, und mancher dürfte beim Nachhausegehen oder später, vor dem Beischlafen, murmeln: »Nu na, Marienlieder hat sie gesungen!« Mit einem Wort, wienerische Anmut vermählt sich aufs glücklichste mit fast französischer Pikanterie. (Nur um dieser also zu noch stärkerem Nachdruck zu verhelfen, ~~erscheint hier~~ die gleich anschließende Geschichte vom alten Löwl mit ~~füer~~ Herz, was begehrt du noch mehr? Kein Zweifel, seit dieses Wien die »Kleinkunst« hat, werden auch die verwöhntesten Ansprüche befriedigt, und ich wäre nur neugierig zu erfahren, ob Banatzky leicht oder schwer schafft, ob er diese kapriziösen Dinge bloß so aus dem Hemdärmel schüttelt oder ob er ringen muß. Ich stelle mir das gar nicht so einfach vor, ich könnte es nicht, aber es muß doch auch eine gewisse Selbstbefriedigung gewähren, so zu produzieren. Im Geistesleben der achtziger und neunziger Jahre wurde der ganze erotische Bedarf durch die »Pikanten Blätter«, die »Bombe«, die »Karikaturen« gedeckt, die höchstens noch von den »Pschütt-Karikaturen« übertrumpft werden konnten. Pschütt — das war die Losung des äußersten Sinnenkitzels. An der Kass~~e~~ jedes Kaffeehauses lehnte der Lebemann, Standbild der Männerschwäche, ein Individuum mit schütterem Haarboden, aufgedrehtem Schnurrbart und wässerigen Augen, deren eines von einem Glasscherben bedeckt war, in Zivil oder auch verkleidet, und man sah ihn in der nämlichen Stellung in den »Karikaturen« oder »Pschütt-Karikaturen«; doch da war er von Fischer-

/u

→ fisch =  
→ geschick→ fisch ig  
H geschickl.)

→ b

!!  
/ierin

/stau



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-



Köystrand oder von Lacy v. F. und sah aus wie die Folgen ausschweifender Lebensweise. Oft auch beugte er sich über ein Sofa, auf dem die Lebedame lag, immer die nämliche, völlig ausdruckslos und nur erschaffen, um den einen Dialog zu absolvieren, der sich immer um dasselbe Thema drehte. Revolverblätter, die nur wegen des Bankinsrates erschienen, brachten, um es für die Verwaltungsräte schmackhafter zu machen, die Lebedame als Zuwag, die durch eine gewisse Fülle für die Leere ~~im und um~~ <sup>4 1</sup> ~~das Bild~~ zu entschädigen hatte, und der Brauch hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, wo die alten Clichés in der Zeit der Generalversammlungen noch hin und wieder auftauchen und ein hoher Busen von einer verschwundenen Pracht zeugt. Die Veredelung des Strichs war im Typus der »Büffetdame« erreicht und der äußerste Wüstling war der Balleteonkel. Im Separee wartete der Erzherzog Otto auf die Speisinger-Finerl und ließ sich inzwischen die Zeit nicht lang werden, indem ihm der Klavierspieler »Ich bleib viel lieber doder, weil in Wien mein Himmereich is« vorspielte, welches Lied er aber, wenn kein Klavierspieler ~~da~~ war, auch sich selbst mit einem Finger vorspielen konnte. <sup>4 doder</sup> Jedes Bordell hatte ein sogenanntes Milan-Zimmer, das der Novize mit Ehrfurcht betrachtete. Das feinere Freudenleben beherrschte die Sachs, die mehr ein Begriff war als eine reale Kupplerin und die sich von den Richtern, welche Prozesse wegen Kupperei durchzuführen versuchten, dadurch unterschied, daß jene nicht unabsetzbar, sie aber unvorladbar war. In all dieser Zeit und während sich dies begab, gingen Männer mit Schlapphüten und architektonisch richtigen Christusbärten angetan auf der Ringstraße herum, das waren die Künstler. Gleichwohl muß gesagt werden, daß es eine reinlichere, wenngleich simplere Epoche war als eine, deren hurisches Avancement sich durch Gürtelröcke, Jazzband, Psychoanalyse, Raumbühne und alle Furien, die im Ruf <sup>Platte</sup> »Der Abeeend —! Die Stundeee« —!« losgelassen sind, unverkennbar anzeigt. Gewiß, jenes Wien, das auf Gschnasfesten den Humor in seine Rechte treten sah wie in etwas, in das man lieber nicht ~~hinein~~ tritt, hatte seine Schrecken, die wohl darin gipfelten, daß sich der Schick den Schan zugezogen hatte. Aber wie harmlos war dieser Gehirntumor, in den man wie in den damals aktuellen Schödl'schen Smoking hineinschliefen oder den <sup>4 off</sup>

Radio,



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanier, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der Parsifal-Aufführung noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-



*V mir im J. 1911*

man wie das Schödl'sche Sodawasser trinken und auch stehn lassen konnte, wie harmlos war dieser Schan im Vergleich mit dem Schanoir, den man sich nachher zugelegt hat, mit dem Freudengeräusch, das den Schlaf ehemals friedlicher Hurengassen durchdringt und dem Nachleben der Hausmeisterstadt ein wahres Montmartertum aufnötigt. Es ist nicht anders, als ob der Habakuk, der zwei Jahre in Paris war, es dadurch beweisen wollte, daß er nicht Tabak, sondern Kokain schnupft. Da schon die Urbilder dieses Lusttaumels, der eine kriegsschuldige Welt erfaßt hat, nichts an Trostlosigkeit zu wünschen übrig lassen und man dem ausgesuchtesten Laster der Boulevards die Anerkennung nicht versagen kann, daß in ihm der nationale Haß durch eine Annäherung an den Berliner Geschmack abgebaut erscheint, so reicht keine Phantasie aus, den Grad von ungarischer Provinz zu ermessen, der die Verpestung des Wiener Vergnügungslebens ~~entgegenkommt~~ »Komm mit nach Varasdin!« lautet die erfolgreiche Einladung, der der Wiener Gusto nicht widerstehen konnte, und diese größte österreichische Provinzstadt scheint, unter den Zurufen einer entwicklungsfreudigen Publizistik, in ein Boulewardein verwandelt. Als ein Zeichen gesunder Konstitution beruhigt dabei freilich der Durchbruch des ~~spezifischen~~ Schwachsinn, der der lokalen Fröhlichkeit die Note erhält. Ich glaube sie in einer Melodie nicht verfehlt zu haben, die mir jüngst in meinem bewegten Nachleben, aus hundert fernen Bars herangetragen, trotz den schlechten Zeiten durch den Sinn zog!

*1/2  
→ vom 11. 11.  
V (2)*

*H. Kokolores  
1897*

»Ach ~~liebe~~ Pipsi,  
Mein Schatz, ich lieb' Sie.«  
»Sie Herzensdieb Sie!«  
Sagt drauf die Pipsi.  
~~'nen Brief dann schrieb sie,~~  
Daß ich betrüb' sie,  
~~Wenn ich nicht lieb sie,~~  
Nämlich die Pipsi.

*1) - folgt*



Ich litt sehr und kann nur sagen: Trotz Marinetti (kein Pupperl, sondern ein Futurist), allen ~~Pisimatenten~~ von Expressionismus und Konstruktivismus zum Trotz: auf diesen Ton ist das mitteleuropäische Geistes- und Freudenleben seit ungefähr zwanzig

*31*

*H. Kokolores*

*Z*

*In dem Liedchen für  
die ich ganz zum Pupperl bin  
Pipsi ist so, die Pipsi,  
Marinetti ist der Pupperl, bin  
Kokolores: „Auf gelb!“ bin  
Ich und die Pipsi, bin  
Marinetti ist der Pupperl, bin  
Kokolores bin*

*„allzeitpuppeltheimung“  
ist ungeschmackvoller Puppereit!*



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der Parsifal-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-



Jahren gestimmt, der Tanzschritt wechselt, es ändert sich nichts, als daß bei reicherer Illumination die Stupidität von Jahr zu Jahr fortgeschrittener wird, daß dem Massenbedürfnis immer mehr ein Kunstbetrieb entspricht, der in seiner Verbindung mit dem ordinärsten Freudenbetrieb, als der notdürftige musikalische und tänzerische Vorwand der nackten Gewinnsucht, dieser letzten intellektuellen Regung, die den Schwachsinn wucherisch aufkauft, alles zu gewähren scheint, was das Herz begehrt. Und so sehr hat auch die künstlerische Organisation jener anderen Masse, an deren ~~Erziehungsfähigkeit~~ zu verzweifeln tragisch wäre, die Forderungen der Zeit erfaßt, daß sie außerhalb der Feste, die sie auf dem Trümmerfeld der Theaterkunst feiert, und wenn sie nicht gerade mit bühnenreformerischen Grotesken ein *épater le prolétaire* wagt, eben diesen mit den Brosamen füttert, nein, mit den Resten von Mehlspeiskitsch, die von der Tafel der Bourgeois theater abfallen, welche sie großmütig ernährt, ohne die mäzenatische Chance auch nur zu dem Versuch zu mißbrauchen, auf eine Verbesserung der Kunstnahrung zu dringen. Denn durch keine Revolution wäre je das Gesetz der Trägheit abzuschaffen. Und wenn wir am Ende das kulturelle Fazit allen Umschwungs ziehen, so dürfte sich — nebst der Errungenschaft, daß Gewerkschaftsfunktionäre, die sich mit Theaterdirektoren schlagen sollten, ihnen Operetten liefern, in welchen eine Gräfin einen Bürgerlichen heiratet oder umgekehrt — so dürfte sich also herausstellen, daß eine Inhaltsangabe des »Fräuleins aus 1001 Nacht« die purste geistige Wirklichkeit dieses Lebens darstellt und daß wir uns auf einem Niveau befinden, auf dem das Erraten dessen, was madame la princesse inzwischen gemacht hat, während Seine Hoheit nicht auf der Jagd war, zu einer Gehirnleistung wird und Benatzky zum losesten Cupido, der je die Götter des Olymps an der Nase herumgeführt hat. Die Bühnenrevolutionäre können sich getrost Zeit lassen, recht viel von jener, der sie ihre Kunst aufkonstruieren wollen. Die einzige Brücke, die zum Publikum führt, schlagen die Champagnerbudiker, die ja bereits alle vorrätigen Kräfte den Theaterdirektoren ausgespannt haben. Vorübergehende Stagnation durch Steuerdruck und (Wirtschaftskrise) kann die Entwicklung nicht aufhalten und wenn die Treffpunkte der Schakale dutzendweise verschwinden, was ja doch nicht ohne Aussicht auf Ersatz geschähe. Denn nach

-66

11 } 32



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burghäuser — » und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr. Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnten herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Farsital«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . . . Mildenburg . . . . . Verkörperung . . . . . Kundry . . . . . genialste Phantasieschöpfung . . . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aubruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen. Weiter!

Ich sab weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang, Weiter!

wie die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-



einem Blutregen wachsen mit den Betriebsstätten des Raubes die Saussoucis der Räuber wie die Pilze aus dem Erdboden und was Krieg und Inflation kulturell geschaffen haben, kann von der Sanierung nicht mehr abgebaut werden, und von der der Seelen schon gar nicht. Der Ruin des Freudengeschäfts, das auf dem Vorsatz der Kanaille basiert, der Welt die Haxen, die ihr noch geblieben ist, auszureißen, müßte von innen heraus erfolgen, durch den Ekel an der Verödung dessen, was für die Ödigkeit des Lebens entschädigen soll und nur noch die Wirkung der Quantität vermag. Doch eben dieses von allen Techniken anästhesierte Leben empfindet solchen Ekel nicht, nicht einmal den Überdruß an der sozialen Elendsmiserie, die das Narrengeschäft jetzt annimmt, da »schlechte Zeiten« sind und eine Steuer, die mehr als das moralische Gewissen der Gegenwart drückt, dem Schandgewerbe zusetzt. Es ist die Parodie eines Zeitwesens, welches den Lebenszweck dem Lebensmittel unterworfen und den Konsumenten dem Händler dienstbar gemacht hat, daß nun auch das Gift darauf besteht, genossen zu werden, damit es erhalten bleibe, und daß der Beruf des Lustigmachers in so trauriger Welt seine Kunden erheitern will, um seinen Mann zu ernähren. Der Mord an zwanzig Millionen Menschenkindern hat der bürgerlichen Presse nicht so viel Anteil abgewonnen als das Schicksal jener, die von der Pleite der Unter- und Überhaltungslokal betroffen sind; was sich allerdings daraus erklären mag, daß auch sie dem Heldentod weniger abgewonnen hat als dem Hurenleben. So erscheint das geistige Wien in einen Chorus von Nachtlokalredakteuren verwandelt, der den Jammer der Zeit an den Konkursen einer Branche beklagt, deren Wohlstand doch den denkbar grimmigsten Kontrast zu jenem bildet. Diese Menschheit, die wahrscheinlich zu leben hätte, wenn sie ihre Ware, in die sie ihre ganze Geistigkeit investiert hat, nicht bedienen müßte und nicht in Erwerbsgruppen zerfiel, die von der gegenseitigen Ausplünderung leben wollen, diese Menschheit, gegen die es der Sozialismus wirklich schwer hat, Kulturtendenzen zu vertreten, wenn er damit die Nachtlokalbediensteten vor den Kopf stoßen könnte, nein, diese Menschheit wird wohl nie mehr aus den schlechten Zeiten herauskommen und dann wird unter den übermässigen Berufen, die in der Erhaltung ihrer Angehörigen eine Lebensnotwendigkeit

— 41000

/i

H. H. H. H.

/i

H. Cafe  
in  
Kasse

L

33

H. malte



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im  
Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe.  
Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.  
Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder  
Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines  
Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren  
die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über  
das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung  
im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen  
einer geahnten und ersahnten, aber dennoch ungenahm-  
herrlichen Bereicherung hervorruff.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der  
Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu  
steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist,  
der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder  
andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Paristal-  
Aufführung, noch ganz erfüllt . . . . . Mildeburg . . . . . Ver-  
körperung . . . . . Kundry . . . . . genialste Phantasierschöpfung . . . .  
mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich  
aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er  
im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin  
zusammen.

Wie kann das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen?  
Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden  
mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.  
Weiter!  
Ich sab weit entfernt vom Eingang

Näher!  
und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich  
Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah.  
Weiter!  
wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich  
befanden, an denen auch meine Sachen unter-







wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr. Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer gehaltenen und ersehnten, aber dennoch ungeahnten herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . . . Mildenburg . . . . . Verkörperung . . . . . Kundry . . . . . genialste Phantasieschöpfung . . . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, trat er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich sah weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-



### Glossen

#### Bei dieser Gelegenheit außerordentlich lohnend

Das Berliner Tageblatt, 17. Oktober 1924, bringt unter den »Antworten« seines Reiseblattes das Folgende:

**Belgien — Holland.** Zum Besuch des Grabes Ihres gefallenen Sohnes ist eine besondere Einreiseerlaubnis nach Belgien nicht erforderlich, ebensowenig nach Holland. Sowohl der Besuch einiger belgischer Städte, u. a. Brügge, Brüssel, Antwerpen, sowie einer Anzahl niederländischer Orte mit ihren interessanten Sehenswürdigkeiten, wäre bei dieser Gelegenheit außerordentlich lohnend. Wir nennen z. B. — — (mit einer Dampferfahrt auf den Seen, oder nach Noordwijk) — — Schiffahrt von Amsterdam über die Zuidersee nach Kampen ~~oder~~ — — Segelfahrt auf den Friesländischen Seen — — eventuell mehrtägige Dampferfahrten auf den zeeländischen Flüssen — — Zu empfehlen sind z. B. auch Segelfahrten auf den Wassern Zeenlands, von Vlissingen oder Middeburg aus, z. B. — — oder mit dem Motorboot von Rotterdam nach — — Spezielle Auskunft erhält man — —

13  
13  
+ +

\* \* \*

#### Ein solches Volk kann nicht untergehn

Lebenskamerad

durch gründliches Sichkennnenlernen gesucht. Vater und einziger Bruder als akt. Offiziere durch den Krieg verloren; 27 J. alt, Armeeschwester gewesen, jetzt kaufm. Beamtin und Führerin einer nationalen Jugendbewegung im altbesetzten Gebiet. Da einziges Kind, vollst. Häuslichkeit vorhanden. Interessiert und lebensfroh. — Suchende möchte durch ein glückliches, echt deutsches Familienleben zum Wiederverstehen eines geeinten, geachteten Vaterlandes beitragen. Verlangt wird Frontgeist. Mitteilung. u. Al. 1245 a. d. Fridericus, Berlin S. 42.

\* \* \*



der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische  
Tag, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abschneidenden Absonderung zerschrochener Charaktere, störte  
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, die selbstsichere  
Gesundheit: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische  
einverstandenen sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.  
Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-  
weltstreichliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gefestigte Physis und unverdorben Psyché gehört, daß der ganze  
Eitelkeit kommt schon der Zeitvertreibung vorbei  
und die Epoche der Nervosität an dem Tag begeben ist.  
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele  
Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneit zum  
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
statisch empor.  
Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erlöschung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,  
heißt wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Wertel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Wertel, der meine gedrehten Verklammerungen durch  
jahre angebetet hat, zwar eine Kindersube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen  
vergelfe, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.



### Nie/wieder Angriffskrieg!



Die wichtigste Frage, die dieser Tagung des Völkerbundes ihre große Bedeutung gibt, ist die Frage der Abrüstung und der gegenseitigen Sicherungen. — — Die wesentlichsten Punkte dieses Paktes sind in folgenden zwei Kapiteln niedergelegt:

Kapitel 1: Achtung des Angriffskrieges.

Artikel 1. Die Vertragsstaaten erklären feierlich den Angriffskrieg für ein Verbrechen gegen das Völkerrecht. Jeder einzelne Vertragsstaat gelobt, sich dieses Verbrechens nicht schuldig zu machen.

Artikel 2. Der Staat, der dennoch anders als zur Verteidigung Krieg führt, begeht das im Artikel 1 bezeichnete Verbrechen.

Sie werden also allesamt nur Verteidigungskriege führen. Wie im ~~Jahre~~ 1914.

Handwritten initials or mark.

\* \* \*

### Deutschland über alles

Freiherr Botho v. Zizewitz und Gattin zeigen die Geburt eines strammen Jungen an.  
Am Gedenktage des siegreichen Vormarsches in Frankreich.

Ein schwarz - rot - goldenes Mädel ist in bester Verfassung am Verfassungstage angekommen.  
Reg.-Baum. W. Samson u. Frau.

\* \* \*

### Die Kämpfer

Die Auszeichnung des braven Vorkämpfers wird daher in allen Kollegenkreisen mit großer Freude aufgenommen.

Nämlich des Herausgebers der Korrespondenz Wilhelm.

»Ich kämpfe stets dafür und habe immer dafür gekämpft, möglichst viel herauszuschlagen.«

Immerhin ein verkrachter Oberst, der den Gläubigern einer monarchistischen Bank Rede steht. Wo man hinsieht, Kämpfer. Die Teilnehmer am Weltkrieg hatten keine Gelegenheit zu solcher Aktivität.

\* \* \*



der anderen insgeheim praktierte — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte  
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, selbstsichere  
physische und psychische  
Gesundheit: Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesgigantik und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gefestigte Physis und unverborene Psyche  
gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbei  
und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommen, so viele  
Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum  
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
statisch empor.

Brettenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurrückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,  
heißt wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem praktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkauflerungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kindertube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen  
vergöttere, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines  
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.



### Nie wieder Angriffskrieg!



Die wichtigste Frage, die dieser Tagung des Völkerbundes ihre große Bedeutung gibt, ist die Frage der Abrüstung und der gegenseitigen Sicherungen. — Die wesentlichsten Punkte dieses Paktes sind in folgenden zwei Kapiteln niedergelegt:

Kapitel 1: Achtung des Angriffskrieges.

Artikel 1. Die Vertragsstaaten erklären feierlich den Angriffskrieg für ein Verbrechen gegen das Völkerrecht. Jeder einzelne Vertragsstaat gelobt, sich dieses Verbrechens nicht schuldig zu machen.

Artikel 2. Der Staat, der dennoch anders als zur Verteidigung Krieg führt, begeht das im Artikel 1 bezeichnete Verbrechen.

Sie werden also allesamt nur Verteidigungskriege führen. Wien 1914.

\* \* \*

*(Handwritten note: "Wieder aus Krieg...")*

### Deutschland über alles

Freiherr Botho v. Zizewitz und Gattin  
zeigen die Geburt eines strammen  
Jungen an.  
Am Gedenktage des siegreichen  
Vormarsches in Frankreich.

Ein schwarz - rot - goldenes  
Mädel ist in bester Ver-  
fassung am Verfassungstage  
angekommen.  
Reg.-Baum. W. Samson u. Frau.

\* \* \*

### Die Kämpfer

— — Die Auszeichnung des braven Vorkämpfers wird daher in allen Kollegenkreisen mit großer Freude aufgenommen.

Nämlich des Herausgebers der Korrespondenz Wilhelm.

„Ich kämpfe stets dafür und habe immer dafür gekämpft, möglichst viel herauszuschlagen.“

Immerhin ein verkrachter Oberst, der den Gläubigern einer monarchistischen Bank Rede steht. Wo man hinsieht, Kämpfer. Die Teilnehmer am Weltkrieg hatten keine Gelegenheit zu solcher Aktivität.

\* \* \*



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverbordene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftspropheten, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heibe wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Wertel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Wertel, der meine gedrehten Verkauflösungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen vergräte, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gömners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.



## Bilder

Die Trägerin des »Neanderthalers« hat auch den sinnreichen Vorschlag gemacht, daß die Gerechtigkeit, die die großen Diebe laufen läßt, wenigstens zulassen sollte, daß man ihnen (die ja sogar zurückkehren können, ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt wird), »die Tiepolos um die Pappen haut«. Denn es ist doch kein Börseneinbrecher ohne einen Tiepolo über der eisernen Kassa, den er zumeist hereingeschmuggelt hat, zu denken. Aber die neue Publizistik überläßt ihnen auch die Bilder des alten Sprachreichtums und meint, einem von ihnen ~~für den sie eine Lanze einlegt~~ könne höchstens der Vorwurf gemacht werden,

daß er sich der Gruppe gegenüber, die ihn in den Sattel hob, schwach gezeigt habe.

Sich das vorzustellen! Doch beim Wechselreiten ist der Sattel unentbehrlich. L

\* \* \*

*L (ich will dir, die in folgen folgen eine Lanze einlegen.)*

## Die Pest

und zwar die ganz schwere Form, die Budapest, die jetzt über Wien hereingebrochen ist und täglich zu Mittag sich durch die Wiener Straßen verbreitet, hat uns mit der Idolatrie des Schiebers auch ~~eines~~ neuen Sprachreichtum beschert. Dieser lebt sich in der Libertinage der gelockerten grammatikalischen Fesseln aus und in einem Parvenutum der Sprache, dem nicht nur jedes deutsche Wort ein Fremdwort ist, sondern das auch mit Fremdworten so umspringt, als ob es deutsche Worte wären/

— — Für Camillo Castiglioni gibt es heute nur eines: Zurückkehren, den Anwürfen die Stirne zu bieten und seinen gefährdeten Unternehmungen persönlichen Rückhalt zu leisten. Nichts wäre für ihn verhängnisvoller, als eine dauernde Dissertation von seinem eigenen Werk.

So naheliegend in der Sphäre der heroischen Börsenberichterstattung die Annahme wäre, daß es sich um eine Dissertation über sein nationalökonomisches Werk handelt, auf Grund deren der bekannte Volkswirtschaftler das Ehrendoktorat der Wiener Universität



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der absehentlichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störende auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungeborene, selbststichere physische und psychische

Gesundheit... Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich hat die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-

welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung

eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche

gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker

Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei

und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommenen, so viele

Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mäßigkeit zu um

Wort umhänzen, ragt die Gestalt eines Gesunden

statisch empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Wertel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Wertel, der meine gedrehten Verkauftierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kindersube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Die Praxis des »Kontrollierens« bei auch den scheinbar

Glück



erwerben könnte, so ist doch nur eine gewöhnliche Desertion gemeint, die aber ~~fast~~ besser und der neuen Schieberpathetik gemäßer als Fahnenflucht bezeichnet worden wäre. H ~~aus~~ J

\* \* \*

### Der Harfter *Hauptstadt*

der Sonn- und Montagszeitung:

— — Heute stellt sich heraus, wer die leichtfertigen Käufer waren, welche zu allen noch so unrentablen Kursen die Pakete mit dem Gelde der Einleger für das »nostro« oder für wenig fundierte Konti kauften. O ja, es war sehr leicht, bei steigenden Kursen zu »placieren«, wenn kleine Bankfirmen, nur, um ihre Tüchtigkeit zu zeigen, ganze Emissionen fix übernahmen und gleichzeitig von der emittierenden Bank so überreichlich mit Taggeldern versorgt wurden. Wenn je, so gehört hierher das alte Wort:

»Ihr laßt den Armen schuldig werden — dann überlaßt ihr ihn der Pein.« *200*  
Kein Druckfehler, / gehört unbedingt dazu! *1870*

*Hauptstadt.*

\* \* \*

### Der würdigste Abschluß des Allerheiligentages

Der alte Brauch, die Leute am Allerseelentag im Theater das Gruseln zu lehren, kommt langsam aus der Übung. — — Dafür scheint eine Veranstaltung, die Otto Treßler vor einigen Jahren unternommen hat, dem modernen Gefühl weit mehr zu entsprechen. Treßler gibt seit etlichen Jahren und auch heuer wieder einen »Allerheiligenabend« — — und er bringt seinen Zuhörern nicht das Gruseln bei, er erschreckt sie nicht durch grauenhafte Bilder des Todes und der Gespenster. Aber er löst die trauervolle Nachdenklichkeit, die alle Menschen an diesem Tage in ihrem Herzen tragen, durch linde, ernste Poesie und erfüllt die wehmütige Stimmung, die jeder ohnehin schon mitbringt, durch den Klang feierlich-schöner Verse. Treßlers großes Talent, das sich im Vortragssaale immer am reichsten entfaltet, hat diese Abende immer zum würdigsten Abschluß des Allerheiligentages gemacht.

\* \* \*



der anderen in seinem Pakete — das Buch war eine frische  
Tafel, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
abscheulichen Absonderung zerborener Charaktere, störe  
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,  
auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische  
Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.  
Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche  
gehört, daß der ganze Schwust exotischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung, vorbei  
und die Epoche der Nervosität an Bedeutung begeben ist.  
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommen, so viele  
Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum  
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
statisch empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,  
heißt wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedehnten Verkäufsermühen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen  
Gönners benütze, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verleiht hat, zu begegnen.

\* \* \*



erwerben könnte, so ist doch nur eine gewöhnliche Desertflot gemeint, die aber besser und der neuen Schieberpathetik gemäß als Fahnenflucht bezeichnet worden wäre.

\* \* \*

### Der Harfenspieler

der Sonn- und Montagszeitung:

— — Heute stellt sich heraus, wer die leichtfertigen Käufer waren, welche zu allen noch so unrentablen Kursen die Pakete mit dem Gelde der Einleger für das »nostro« oder für wenig fundierte Konti kauften. O ja, es war sehr leicht, bei steigenden Kursen zu »placieren«, wenn kleine Bankfirmen, nur, um ihre Tüchtigkeit zu zeigen, ganze Emissionen fix übernahmen und gleichzeitig von der emittierenden Bank so überreichlich mit Taggeldern versorgt wurden. Wenn je, so gehört hierher das alte Wort:

»Ihr laßt den Armen schuldig werden — dann übre laßt ihr ihn der Pein.«

Kein Druckfehler. Wenn ja, so gehört er hierher.

*Handwritten notes:*  
} *Preis:*  
} *ja*  
} *ja*  
} *ja*

\* \* \*

### Der würdigste Abschluß des Allerheiligentages

Der alte Brauch, die Leute am Allerseeleentag im Theater das Gruseln zu lehren, kommt langsam aus der Übung. — — Dafür scheint eine Veranstaltung, die Otto Treßler vor einigen Jahren unternommen hat, dem modernen Gefühl weit mehr zu entsprechen. Treßler gibt seit etlichen Jahren und auch heuer wieder einen »Allerheiligenabend«. — — und er bringt seinen Zuhörern nicht das Gruseln bei, er erschreckt sie nicht durch grauenhafte Bilder des Todes und der Gespenster. Aber er löst die trauervolle Nachdenklichkeit, die alle Menschen an diesem Tage in ihrem Herzen tragen, durch linde, ernste Poesie und erfüllt die wehmütige Stimmung, die jeder ohnehin schon mitbringt, durch den Klang feierlich schöner Verse. Treßlers großes Talent, das sich im Vortragssaale immer am reichsten entfaltet, hat diese Abende immer zum würdigsten Abschluß des Allerheiligentages gemacht.

\* \* \*



der anderen insgeheim partiierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerborener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungeborene, selbstichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwohlen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitvertreibung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stäthlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, dertart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kindersübe, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.



### Bunte Welt

[ — — Sascha Leontjew ist Philosoph. » — — Der Tänzer muß vorerst Philosoph sein, um überhaupt tanzen zu können — —«, sagt er. Er wird das Gottsuchen, das Streben nach Erlösung in einer harmonischen Vereinigung mit dem Unerklärlichen mimen.

In »Küsse um Mitternacht«, zwischen »Der Bobby Kohn ist kein Verkehr für dich!«, »Das ist der Java von Bratislava« und dem »Bubikopflied«.

\* \* \*

### Kurz und bündig

Eindrücke zu formulieren und Erfolg oder Mißerfolg einer Premiere darzustellen, ist längst nicht mehr Sache der Kritik, die gern in Adjektiven zerflattert. Umso aner kennenswerter die Ausnahme, die einmal zu verzeichnen ist:

/ [ -- / Geyer hat ausgesorgt. / [ --

\* \* \*

### Ein Weltblatt

wird es immer unter seiner Würde finden, die Schilderung auch der wichtigsten Vorfälle zu breit auszuspinnen, ~~sondern muß~~ es *Hend wird* verstehen, in einem knappen Satze das Wesentliche und Wissenswerte herauszuarbeiten:

*An* [Eine Szene im Rathaus.] Der Direktor des Variététablissements »Pavillon«, Brett, hatte, wie man uns mitteilt, vor kurzem in einer Finanzabteilung des Rathauses in Steuerangelegenheit vorgesprochen. Im Laufe der Unterredung, während deren er unter anderm aufgefordert wurde, über gewisse Einnahmen Rechnung zu legen, erlitt er einen epileptischen Anfall, stürzte zu Boden und wälzte sich dort im Krampfe. Es wurde ihm sofort Hilfe geleistet und Herr Brett konnte sich nach einiger Zeit erholen. Er bedankte sich für die Hilfe und entschuldigte sich wegen der Ungelegenheiten, die er verursacht hatte, und begab sich nach Hause.

\* \* \*



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.



### Bunte Welt

— — Sascha Leontjew ist Philosoph. » — — Der Tänzer muß vorerst Philosoph sein, um überhaupt tanzen zu können — —«, sagt er. Er wird das Gottsuchen, das Streben nach Erlösung in einer harmonischen Vereinigung mit dem Unerklärlichen mimen.

In »Küsse um Mitternacht«, zwischen »Der Bobby Kohn ist kein Verkehr für dich!«, »Das ist der Java von Bratislava« und dem »Bubikopflied«.

\* \* \*

### Kurz und bündig

Eindrücke zu formulieren und Erfolg oder Mißerfolg einer Premiere darzustellen, ist längst nicht mehr Sache der Kritik, die gern in Adjektiven zerflattert. Umso aner kennenswerter die Ausnahme, die einmal zu verzeichnen ist:

U ... — Geyer hat ausgesorgt. — J ...

\* \* \*

### Ein Weltblatt

wird es immer unter seiner Würde finden, die Schilderung auch der wichtigsten Vorfälle zu breit auszuspinnen, und wird es verstehen, in einem knappen Satze das Wesentliche und Wissenswerte herauszuarbeiten: (a)

[Eine Szene im Rathaus.] Der Direktor des Varietétablissements »Pavillon«, Brett, hatte, wie man uns mitteilt, vor kurzem in einer Finanzabteilung des Rathauses in Steuerangelegenheit vorgesprochen. Im Laufe der Unterredung, während deren er unter anderm aufgefordert wurde, über gewisse Einnahmen Rechnung zu legen, erlitt er einen epileptischen Anfall, stürzte zu Boden und wälzte sich dort im Krampfe. Es wurde ihm sofort Hilfe geleistet und Herr Brett konnte sich nach einiger Zeit erholen. Er bedankte sich für die Hilfe und entschuldigte sich wegen der Ungelegenheiten, die er verursacht hatte, und begab sich nach Hause.

\* \* \*



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, stürte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zu zeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervosität an Bedeutung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Miblungeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts, anderes tue als es abfangen, hebe wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen Gönners benütze, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\*  
\*  
\*



## Eine Anekdote

Die illustrierte Beilage der Neuen Freien Presse scheint in Folge von Talentlosigkeit eingegangen zu sein. Einer der letzten Beweise, die sie davon geben konnte, war die folgende »Anekdote«:

Eine »deutsche Dichterin« reimte in einem ihrer zweifelhaften Poeme »*Wolken ziehen*« auf »*Arnold Böcklin*«, was zeitgemäß, aber nicht gerade geschmackvoll war. Böcklin schrieb ihr hierauf: »*Wart', jetzt komm' ich mit dem Stöcklin und hau dich aufs Dichterinnen-unterröcklin. Ich heiße nicht Böcklin, ich heiße Böcklin.*«

Ein Schulbeispiel der Verhatschung, offenbar von jenem Mikosch beige-steuert, der von einem Verslein über die Kaiserstadt Wien und die Metternich Paulin entzückt ist und es also wiedergibt: »*s gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur a Wien, 's gibt nur a Fürstin, die Pauline Metternich!*« Der Maler, der der Dichterin schrieb, heißt also offenbar nicht Böcklin, sondern B ö c k l i n; also wie heißt er eigentlich? Total talentlos auch alles andere. Die Verse, deren natürlich vier sein müssen, haben nach meiner Erinnerung gelautet: »*Wart Frieda Schanz, nennst noch einmal statt B ö c k l i n B ö c k l i n du mich, dann komm' ich mit dem Stöcklin und hau' dir aus das Dichterunterröcklin. Ich heiße nicht Böcklin, ich heiße B ö c k l i n!*« Die Drohung aber gilt zugleich dem Schmöcklin. Denn natürlich hat jene »deutsche Dichterin« — sie war nicht viel wert, aber denen von der Neuen Freien Presse stehen die Gänsefüße noch besser — natürlich hat sie nicht *Wolken »ziehen*«, sondern »*ziehn*« auf Böcklin gereimt. Und warum soll das »zeitgemäß« gewesen sein? Man kann auch nicht sagen, daß es »nicht gerade geschmackvoll« war, im Gegenteil war es der rechte, das Wesen dieser Malerei erfüllende Reim. Und ihre Untat, Böcklin zu sagen, war nicht gar so arg. B ö c k l i n hat mit jener unzarten Rüge, die darauf bestand, daß man mit seinem Namen die Vorstellung eines Böckleins verbinde (statt mit der des großen Pan), ein gut Teil seiner Bedeutung zerstört. Er hätte den Deutschen das für seinen Zauber so günstige Vorurteil lassen müssen, daß er B ö c k l i n heiße. Was finge die deutsche Lyrik an, wenn sich herausstellte, daß der *Jasmin Jasmin* heißt? In der Fassung der Neuen Freien Presse freilich bliebe es unentschieden.

\* \* \*

*Ein klein wenig*



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbenes Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

1923. 7. 23. \*

1923. 7. 23. \*



### Was er erbt von seinem Vater hat

und erwirbt, um es zu besitzen, jeden Früh und speziell im Abendblatt, wo er nur mehr spielt und tändelt, das prägt sich am charakteristischsten in einem Satz wie diesem aus, mit welchem er den Zeppelin-Flug, bechowetig und den Daumen an die Feder haltend, begleitet. Vom Krieg sprechend, der die Kulturrerrungenschaften »ins Schreckliche und Gräßliche verzerrte« — was ihm damals einen Hauptspaß gemacht hat —, sagt er:

Ein Wunder ist es wahrlich, daß die Hoffnung erhalten blieb und daß der Mut nicht gebeugt wurde, trotz entsetzlicher Verluste und schwerer Stöße gegen das Vertrauen.

Das Charakteristische ist die beziehungslose Anwendung von Worten, die Seelisches bezeichnen. Wessen Hoffnung? Welche? Wessen Mut? Wozu? Und vor allem: Wessen Vertrauen? Worauf herauf? Denn dieses ist in seiner Absolutheit absolut schwachsinnig. »Das Vertrauen« hat durch die Gaunerei der Nordisch-österreichischen Bank Stöße erlitten, von der er Geld genommen hat, aber es ist schlechthin paranoid, zu sagen, daß durch den Weltmord »das Vertrauen« erschüttert wurde. (Wenn er das liest, wird »die Wut« groß sein, das kann man ohne jede Beziehung sagen.) Alle diese Seelenworte werden aber zusammengefaßt in dem »Gemüt«. Der Zeppelin

geht hinüber nach Amerika, um friedlich zu erobern, um neue Freundschaft zu beginnen und alte zerrissene Bande des Gemütes zu erneuern.

Ja, am Gemüt erkennt man ihn. Es ist das kostbarste Erbstück. Ganz besonders aber an der Fähigkeit, mit einer Konstatierung zu schließen, die mit dem Vorhergehenden eben noch durch ein »Wie kommt das zu dem?« verbunden ist. Salto mortale über den Hirnriß.

Aber gewiß ist: die Wasserscheide der Völkerentfremdung ist überschritten. Das Morgenrot steht am Himmel.

Wenn eine Wasserscheide überschritten ist, so bleibt sie doch vorhanden, denn gegen die Geographie ist mit Gewure nicht aufzukommen. Und was hat die Wasserscheide mit einem Morgenrot zu schaffen, das sein Lebtage noch nicht am Himmel »gestanden« ist. Hier sitzt die Krankheit. (Vererbung.) Aber Hunderttausende lesen es und sagen: Gott wie gesund!



der anderen insgeheim paklierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerborener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zuzeit sprachen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwust exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbel und die Epoche der Nervositätsanbelung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlingeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurüchthalt und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, dertat anführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem pakliere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.



Photographen suchen in diesem Durcheinander ihre Apparate vor Beschädigung zu bewahren, einem Herrn wird der Zwickel zerbrochen, eine Dame entdeckt, daß ihre Pelzboa plötzlich auf Nimmerwiederssehen verschwunden ist.

Wenn jemals, so ist/die alte Wiener Einrichtung, daß bei einem Gedränge vor allem andern gestohlen wird, zu begrüßen! Wie dem Herrn die Beschädigung des Zwickers — er tröstet sich wohl: »Besser is schon wie gar nix« —, so ist der Dame der Verlust der Boa zu gönnen. Die Sicherheit in Wien wird nur durch die Tagediebe gefährdet. Wenn zum Empfang eines Filmstars bloß die Taschendiebe ausrückten, so würde dergleichen nicht mehr vorkommen. Dann könnten uns nur noch die Beobachtungen der Neuen Freien Presse gestohlen werden. Jackie,

der mit leisem Lächeln auf dem Trittbrett steht und sich in lässiger Anmut an die Griffstange schmiegt

schließt geblendet die Augen. Aber nicht wegen der Geistesblitze des Vertreters der Neuen Freien Presse, sondern nur im Magnesiumlicht, und das Trittbrett, auf dem man mit leisem Lächeln stehen kann, ist keines, von wo er einen Tritt erhält, sondern:

Jackies Vater, ein sympathischer junger Mann, hebt seinen kleinen Buben vom Trittbrett auf den Bahnsteig herüber, Jackies Mutter, eine hübsche Frau mit schwarzem Bubikopf, streicht ihrem Liebling zärtlich über die Wange.

Sie hat auch allen Grund dazu. Wer so für seine jungen Eltern, die nicht mehr arbeiten können, sorgt, hat Anspruch auf ihre Dankbarkeit.

Jetzt aber wird es gefährlich.

Nämlich in dem beängstigenden Gedränge beginnt der Vertreter der Neuen Freien Presse ein Interview, da er offenbar der Meinung ist, daß man einem Kind mit dem Frage- und Antwortspiel Freude bereitet. Zunächst kommt das beliebte Marmelade-Motiv.

»Ist es wahr, Jackie, daß Du dir an Marmelade den Magen verdorben hast?« fragt man ihn. »Aber nein«, erzählt er, »ich hätte sehr gern eine ganze Marmeladenflasche aufgegessen; aber ich bekomme ja nicht so viel Jam.«

Nur uns hat die Marmelade, die wir immer wieder aufgetischt bekamen, den Magen umgedreht. Natürlich verzichtet der alte



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbenes Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



*Lincoln's:*

*Yank's!*

*in so: Yank's!*

80

— 43 —

Schmock, der längst nicht mehr weiß, welchen Beruf er verfehlt hat, auch auf die Frage nicht, was Jackie werden wolle, dieser antwortet, das werde er sich erst in ein paar Jahren überlegen, also so viel wie schmecks. Dann bringt die Familie ihren Ernährer in Sicherheit, doch jener meldet in aller Seelenruhe, daß zahllose Kinder in Gefahr gerieten, in dem Gedränge, in das Jackie sich nicht einlassen will, »niedergetreten und schwer verletzt zu werden«.

Ringsum an den Laternenkandelabern hängen ganze Traubenbüschel von Kindern.

Und wäre eines vom Dach des Autos, in dem Jackie sitzt und auf das etliche Altersgenossen geklettert sind, heruntergefallen, es gäbe eine Beobachtung mehr, aber kein Minus an Empfangsfreude. Das Auto fährt ab. Man sieht noch, daß Jackies Gouvernante »bebrillt« ist. Sie fahren an der »rückwärtigen Front« des Hotels vor. Dies ist eine eigenartige Umschreibung für den hintern Eingang, den sich der Interviewer vorbehält, wenn er ins Hotel kommt. Dort beobachtet er, daß sich Jackie »in den Apartements«, in die er »seinen Einzug« hält, »unglaublich rasch heimisch fühlt«. Selbstredend hat er auch Zinnsoldaten vorgefunden. Eine Verkleinerung jener Gestalten, die an der ungarischen Grenze, über die er nach Wien kam, seine Altersgenossen erschießen oder zertrampeln. Während er mit ihnen spielt, läßt er sich interviewen, das heißt, er beantwortet »zwischen-durch schön artig« alle Fragen. Diese Doppelbeschäftigung unterbricht er alle zwei, drei Minuten, um sich wieder auf den Balkon zu begeben und die Ovationen der Menge entgegenzunehmen. Wie eben Kinder sind. Das geht so durch eine halbe Stunde: Ovation, Zinnsoldaten, Presse. Auf den Balkon, wieder zurück — ein Kinderspiel. Natürlich läßt sich die Frage aller Fragen, wiewohl schon auf dem Bahnhof negativ beantwortet, nicht mehr unterdrücken:

»Jetzt sag' mal, Jackie, ist das wahr, was die Leute erzählen, daß du in Athen einen halben Topf Marmelade genascht hast?« — »Oh, das ist ja gar nicht wahr! Aber das können Sie mir glauben, wenn ich so was gekriegt hätte, ich hätte es bestimmt aufgegessen!« Er ist wirklich sehr lustig, der kleine Spitzbub!

Bemerkt die alte Kuh.

\* \* \*



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbenes Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.



### Ein neuer Schmock

ist erstanden, man habe acht auf ihn.

— — Benatzky-Selim — — Daß das verunglückte Experiment der elf Scharfrichter, ein literarisches und dabei nicht langweiliges Kabarett zu schaffen, mehr als ein Jahrzehnt später der Verwirklichung entgegengeht. — —

In der jüngsten Vergangenheit hat sich in der Schauspielkunst ein Stil herauskristallisiert, der in der Übersteigerung der Tragik zu einem verzweifelten und doch befreienden Lachen besteht. — *2m*  
Er ist eine Art passiver Satire ohne die Heldenpose des — *2n*  
literarischen Satirikers, ein Mittelding zwischen den —  
tragischen Lozefächs Karl Kraus' und dem resignierten — *3m*  
Da-kann-man-nix-machen-Humor Bernard Shaws, ein Stil,  
der beispielsweise von Jannings virtuos beherrscht wird,  
und wie gesagt, in Chaplin seine höchste Steigerung hat — —

Ringelwitz — — Blandine Ebinger — — Elisabeth Bergner — —  
— — Grunewald und Greco — — Strindberg oder Weininger — — *2m*

Und endlich, in ihrem Liedchen von der kleinen, chinesischen Prinzessin Minutti, die Bauchweh zu haben glaubt, während sich etwas Kleines in ihr regt, da wächst sie zur Sage empor. — — Schöpfung des neuen Mythos — — Dabei gravidiert alles nach dem Osten — — *2m*

So ist es, zumal unter den Umständen der/Prinzessin. Es ist alles da, nicht so wie bei arme Bocher. Inklusive Chaplin, ohne den heute überhaupt kein Literaturleben ist. Und daß die Elf Scharfrichter »mehr als ein Jahrzehnt« zurückliegen, ist auch ganz richtig. Sie waren zwar kein »verunglücktes Experiment«, aber sie wirkten zu einer Zeit, wo die neuen Schmöcke, die zu allem alles und nichts zu sagen haben, noch nicht geboren waren. *1 Klein  
chines. Frau  
1 (Klein  
Kerkelgang  
manif. 7.)*

\* \* \*

### Unser Preisausschreiben

Breitner muß vor allem eines konstatieren:

den Niedergang der Operette.

Die Operette steht vor einer inneren Umwandlung, sie muß aus dem Knusperhäuschen mit dem Sentimentalitätsbrei hinaus, sie muß sich ein Reformkleid anmessen lassen. Diesen Übergang darf man ihr nicht durch unerträgliche Steuerbelastung erschweren. Gegen die Zeit und gegen die Entwicklung läßt sich eben nichts ausrichten.



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbenene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hätte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



### Ein neuer Schmock

ist erstanden, man habe acht auf ihn.

— — Benatzky-Selim — — Daß das verunglückte Experiment der elf Scharfrichter, ein literarisches und dabei nicht langweiliges Kabarett zu schaffen, mehr als ein Jahrzehnt später der Verwirklichung entgegengeht. — —

In der jüngsten Vergangenheit hat sich in der Schauspielkunst ein Stil herauskristallisiert, der in der Übersteigerung der Tragik zu einem verzweifelten und doch befreienden Lachen besteht. Er ist eine Art passiver Satire ohne die Heldenpose des literarischen Satirikers, ein Mittelding zwischen den tragischen Lozelachs Karl Kraus' und dem resignierten Da-kann-man-nix-machen-Humor Bernard Shaws, ein Stil, der beispielsweise von Jannings virtuos beherrscht wird / 1 d und wie gesagt, in Chaplin seine höchste Steigerung hat — —

Ringelnatz — — Blandine Ebinger — — Elisabeth Bergner — — Grünewald und Greco — — Strindberg oder Weininger — —

Und endlich, in ihrem Liedchen von der kleinen, chinesischen Prinzessin Minutti, die Bauchweh zu haben glaubt, während sich etwas Kleines in ihr regt, da wächst sie zur Sage empor. — — Schöpfung des neuen Mythos — — Dabei gravidiert alles nach dem Osten — —

So ist es, zumal unter den Umständen der kleinen chinesischen Prinzessin. Es ist alles da, nicht so wie bei arme Bocher. Inklusive Chaplin, ohne den heute überhaupt kein Literaturleben ist. (Kierkegaard vermisste ich.) Und daß die Elf Scharfrichter »mehr als ein Jahrzehnt« zurückliegen, ist auch ganz richtig. Sie waren zwar kein »verunglücktes Experiment«, aber sie wirkten zu einer Zeit, wo die neuen Schmöcke, die zu allem alles und nichts zu sagen haben, noch nicht geboren waren.

\* \* \*

### Unser Preisausschreiben

Breitner muß vor allem eines konstatieren:

den Niedergang der Operette.

Die Operette steht vor einer inneren Umwandlung, sie muß aus dem Knusperhäuschen mit dem Sentimentalitätsbrei hinaus, sie muß sich ein Reformkleid anmessen lassen. Diesen Übergang darf man ihr nicht durch unerträgliche Steuerbelastung erschweren. Gegen die Zeit und gegen die Entwicklung läßt sich eben nichts ausrichten.



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorben Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungeneit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli, 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



Sehr richtig, aber wenn der Verfasser dieser Sätze imstande ist, zu erklären, was er sich dabei gedacht hat, sowohl was das Verfahren betrifft, die Operette aus dem Knusperhäuschen mit dem Sentimentalitätsbrei ins Reformkleid zu bringen, wie den Vorschlag, solches durch Steuererleichterungen zu fördern, so erhält er zwar keine Reise nach Paris, aber ein Retourbillet nach Budapest, und zwar zu dauerndem Aufenthalt.

\* \* \*

### Kann vorkommen

Bei Wedekinds »Schloß Wetterstein«, Kammerspiele: Beginn 10 Uhr, dort wo sich die Schakale gute Nacht sagen, will der ehemalige Gerichtssaalberichterstatter Kläger hinter Smokingbrüsten die folgenden Zustände beobachtet haben:

[ — — Das Grauen des Stückes hat man zum Teil überwunden und kostet Sätze aus, wie man musikalische Läufe mit geschlossenen Augen anhört, auf den Klang prüft, ihr Einströmen verspüren will. — — Der Zuschauer fühlt sich gepackt, aufgehoben, gewürgt. Der feste Boden ist verschwunden. — — Er möchte dieses ihm gezeigte Menschenantlitz anspeien. Er wehrt sich mit Wut, Ekel, tobt gegen das starre, hämische Bändigergesicht Wedekinds, der die Lippen schamlos wulstig aufwirft, möchte schreien: Narr, Tollhäusler, Lügner! Und wenn der Alp vorüber ist, gebeugt, ermattet, auf sich selbst horchend, muß er ihm dennoch mit Widerwillen stammelnd den Namen gewähren: Dichter. . . .

Ganz so geht es in den »Kammerspielen« zu. Ich möchte einmal zu gern dabei sein, wenn der Spiritus-Lederer gebeugt, ermattet, auf sich selbst horchend, mit einem Wort gebändigt, nur noch so stammelt: Dichter. . . . (Noch die Punkte müssen zu hören sein, Dann aber muß man den Eindruck haben: »Stirbt.«)

\* \* \*

### Ein Dichter

Von elf Chinesen und ihrer aufgefrissenen Braut erzählt Hans Heinz Ewers in der »Wiener Sonn- und Montags-Zeitung«, der es gelungen ist, den berühmten Dichter als ständigen Mitarbeiter zu gewinnen.

\* \* \*



der anderen insgeheim, paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.



46

### Das Herz

Budapest, 1. Oktober.

Budapest hat seit einigen Tagen eine neue Sensation: Sechzehn elegante und robuste Toreadores und zehn herrliche spanische Stiere sind Sonntag aus Madrid in Budapest angekommen. Der Empfang am Bahnhof gestaltete sich zu einem großen Lokalereignis. Tausende und Abertausende Menschen, unter ihnen auffallend viel Frauen, überschwemmt den Platz vor dem Bahnhof, um den Einzug der spanischen Stierfechter zu bewundern. Man warf ihnen Blumen zu und sie wurden stürmischer gefeiert als die ungarischen Sieger der Pariser Olympiade. — —

— 20  
— 22  
— 24

Emilio R. Boltano ist der Champion der in Budapest weilenden Stierfechter. Sein Name ist in der ungarischen Hauptstadt über Nacht volkstümlicher geworden als der des meistgefeierten Operntenors oder des bekanntesten Fußballspielers. Seit seiner Ankunft ist dieser neunundzwanzigjährige Athlet der Held des Tages, der Günstling des Publikums, der Liebling der Frauen. Autogrammsammler, sportbegeisterte Jünglinge, kleine Gymnasiasten, elegante Damen lauern ihm vor dem eleganten Donaustrandhotel, in dem er vier Zimmer innehat, auf, um den spanischen Stierfechter sprechen zu können. Besonders die Damen scheinen den Athleten ins Herz geschlossen zu haben. ~~Er wird förmlich von Liebesgeständnissen verfolgt.~~ Die Post bringt ihm täglich über hundert Liebesbriefe, die schöne und weniger schöne Damen, die Hysterikerinnen und Nicht-hysterikerinnen an den spanischen Stierfechter richten. — —

~~217~~  
H J

\*

#### ~~Text zu einem Bild der „Woche“~~

H J

Stierkämpfe in Budapest: Der Espada gibt dem Stier den tödlichen Stoß. Das Tier trägt am Rücken vier Banderillas, die ihm vorher, um seine Wut zu steigern, ins Fleisch gestoßen wurden.

Phot. Schirner

\*

Budapest, 20. Oktober.

Gestern wurden im Uj-Pester Stadion die ersten Stierkämpfe abgehalten. Das Publikum war besonders dadurch, daß die Stiere ziemlich zahm waren, enttäuscht.



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Paria's ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angeboten hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



— 42 —

Notizen

von Nestroy (u. h.)

Wohl der einzige Ertrag des Theaterfestes war die von mir angeregte Aufführung von Nestroys »Eine Wohnung zu vermieten« (mit der Musik von Viktor Junk), jenem theatralischen Meisterstück, das von der zeitgenössischen Kritik totgetreten wurde und seit damals nicht auferstanden war. Die Verantwortung des Regisseurs, die ich ursprünglich nicht abgelehnt hatte, zu übernehmen, war mir im unverschuldeten späten Zeitpunkt meiner Rückkehr nach Wien und wegen der konkurrierenden Unzuverlässigkeit des Theaterwesens und des Festlebens unmöglich; auch hätte ich mir nicht das Verdienst der schon damals sichtbaren szenischen Leistung aneignen können, die der Direktor Jarno ~~schließlich~~ bis zu einem für die heutigen Verhältnisse des Sprachhumors erstaunlichen Gelingen ~~Aurech~~ führte. Die Presse versuchte nicht den Durchfall ihrer kritischen Vorfahren zu wiederholen und war ~~zum Teil~~ mit wohlwollender Dummheit an der Sache interessiert, ~~zum Teil~~ mit einer gewissen Verstimmung, die Nestroy meinen Anteil an der Aufführung entgelten ließ. In anderem Sinne wurde auf diesen an einer Stelle, ~~an der~~ man es am wenigsten erwartet hätte, im Neuen Wiener Tagblatt, hingewiesen:

Undankbar und ungerecht wär' es, desjenigen nicht zu gedenken, der den schönen Nestroyabend im Lustspieltheater veranlaßt, den literarischen Wert und die Bühnenmöglichkeit des von allen übersehenen Possenspiels scharfäugig erkannt hat. Karl Kraus, der für Johann Nestroy so viel getan hat, wie einst für Wedekind und Strindberg, der ihn durch sein geschriebenes und gesprochenes Wort zu neuen Ehren erweckte, ist an »Eine Wohnung zu vermieten . . .« nicht achtlos vorbeigeschritten. Er hat das Werk nachdrücklich zur Wiederaufführung empfohlen, sich dafür eingesetzt und verbürgt. Beratend, gelegentlich auch führend, leitete er die Schauspieler auf den einzig richtigen Weg und hielt sie auf ihm fest.

Wenn es undankbar und ungerecht wäre, dieses Falles nicht zu gedenken, so ist damit die Wiener Presse aus ihrer Mitte heraus charakterisiert. Und es gibt immer noch Schwachköpfe, die glauben, daß ich Anerkennung reklamiere, wenn ich die Schmach



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



einer wertvergessenen Kritik an dem stärksten Beispiel, das  
 zufällig ich selbst bin, immer wieder feststelle. Mein Verdienst  
 um diese Aufführung, die Entdeckung des Werks, wäre wohl die *→ Trick*  
 kleinste aller künstlerischen Angelegenheiten, die für das  
 tonangebende Pack nicht vorhanden sind, und die Leistung  
 des Theaters war auch ohne meinen Beistand vorhanden.  
 Die erfreulichste Überraschung der Cajetan des Herrn Kneidinger  
 (eigentlich dem ausgezeichneten Nestroy-Spieler Oskar Sachs zuge- *→*  
 dacht, der aber leider durch eine Verpflichtung zur Operette abgehalten  
 wurde, sich von dieser einmal befreien zu lassen); erfreulich aber  
 auch vieles andere, selbst wenn man es nicht in Vergleich bringt  
 mit dem traurigen Jux des Burgtheaters, den mitzumachen ich  
 endlich Gelegenheit fand, leider ohne den mit Herzklopfen  
 erwarteten Herrn Trebler in der Hauptrolle zu erleben. Während  
 es ihm sonst nur unmöglich war, den Weinberl zu spielen, war er  
 diesmal auch verhindert. Trotz dieser Enttäuschung war es ein  
 theatergeschichtliches Ereignis. Daß ein Ensemble, in dem heute  
 — nebst der prächtigen Maria Meyer — Frau Lewinsky als eine  
 wahre Meisterin dasteht, nur wenige Sätze bringt, die ganz von  
 Nestroy sind, das wäre ja noch ein Glück. Aber was für einen  
 Text die Leute sprechen und womit es ihnen gelingt, ein gut  
 arisches Publikum zu Heiterkeitsausbrüchen hinzureißen, das ist  
 das Besondere dieser Aufführung. Herr Maierhofer, einer aus der  
 Steiermark und eine gefährliche Konkurrenz des Herrn Dr. Bergauer,  
 soll als Hausknecht Melchior einen Stein suchen, um ihn nach  
 einem Fenster zu schmeißen. Er sucht endlos, da glaubt er,  
 den richtigen erwischt zu haben, muß sich aber öfter die Hand  
 an der Hose abwischen, und sagt: »'s hat aber wirkli ausg'sehn  
 wie a Stein!« Tumult im Hause, der sich erst legt, als Steirer  
 den letzten Versuch macht, nun den richtigen Stein erwischt und  
 das Fenster trifft. Das ist Nestroy, auf Burgtheaterverhältnisse  
 gebracht. Ich glaube, der Prunkvorhang mit den ehrwürdigen  
 Gestalten, den ich seit so vielen Jahren wiedersah, werde dem Spuk  
 mitten in der Szene ein Ende machen und dafür im Zwischenakt  
 vor Scham in die Höhe gehen. In der Ehrengalerie des Foyers *→*  
 hängt zwischen den Porträts der großen Meister das dreimal so  
 große des Herrn Reimers, der vor den La Roche, Fichtner, Wolter  
 und Sonnenthal auch den Vorzug genießt, »Ehrenmitglied« zu sein. *→*

am ...

L. ...



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewusstseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



Ja, die Zeit ändert viel, heißt es bei Nestroy. Aber auch: Da hab i scho gnuua. Zusatzstrophen in Fülle, wenn sich das Burgtheater entschließen wollte, auch den »Talisman« zu spielen, mit Herrn Treßler als Titus.

\* \* \*

Sehr apart war die Kritik des zionistischen Blattes:

Die Wiener sollen sich ihres lieben, feschen Johann Nestroy erinnern und darum hat Jarno, in allen Sätteln gerecht, die harmlose Posse »Eine Wohnung zu vermieten« serviert, und das für unseren Geschmack veraltete Stück durch reizende Inszenierung und flottes Tempo einem Publikum mundgerecht gemacht — — Vor fast 100 Jahren hat das vormärzliche Wien Nestroys Wohnungsvermietungsspässe abgelehnt, nicht vielleicht gewisser harmloser Anspielungen wegen, sondern vermutlich deshalb, weil es nicht viel zu lachen gibt — — also im ganzen und großen eine Gesellschaft, von der kein schlagkräftiger Humor zu erwarten war! — — die über die toten Dialogstellen und langweiligen Tiraden hinweghalten — — Nestroys Humor, der mehr im Gemüt als in der Dialektik wurzelt, wurde, so weit die schwache Posse es zuließ, trefflich herausgebracht. — — Es war eine Auferstehung, wenn auch nur für ein paar Stunden.

Es wurde 14 mal gespielt. Ich glaube, einmal hat Überings Faktor Nestroy so als ein fideles Haus angesprochen, nur mit weniger Einschränkungen als der jüdischnationale Kollege, welcher Guschelbauer doch vorzuziehen scheint. Der liebe fesche Johann Nestroy erinnert mich an ein Gespräch mit einer Wiener Komtesse (einer von jenen, die wieder Herr Fritz Engel vom Berliner Tageblatt beim Auftreten Girardis im Burgtheater die Wiener Fiaker umarmen sah). Es war vom Engadin die Rede, von Sils-Maria und der Nietzsche-Insel, die sie auch kannte. Bei der Erwähnung dieser Gegend sichtlich gerührt, sprach sie die Worte: »Der guate alte Nietzsche!«

\* \* \*

Der Kunstverlag Anton Schroll & Co. teilt mit, daß er mit dem Erscheinen seiner von Fritz Brukner und Otto Rommel besorgten kritischen Gesamtausgabe Nestroys nicht zurückhalte und daß die beiden ersten Bände (Zauberspiele I. und II. Teil) nach mehrjährigen Vorarbeiten soeben erschienen seien.



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Bittelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Es scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



47 9

- 45 -

H. J. J.

Der Herausgeber der ~~andern~~<sup>Fin</sup>, noch in Vorbereitung befindlichen Ausgabe/Leopold Liegler, meint mit Beziehung auf einen Satz in jenem Vorwort zu den „Bohemia“-Kritiken und mit Anerkennung des Verdienstes, Bernhard Gutts wertvolle Charakteristiken der Vergessenheit entrissen zu haben, daß auch die vielen literarischen Wiener Blätter des Vormärz, welche Berichte über Nestroys Schaffen als Schauspieler und Dichter brachten, in den Wiener Bibliotheken wohl lückenlos erhalten sein dürften. <sup>L</sup> <sup>andern</sup>

— — In der Schlußbetrachtung über das Gastspiel erwähnt der Kritiker, daß Nestroy »in 19 Abenden 16 mal« in Prag gespielt hat, und Sie geben der Vermutung Ausdruck, daß es wohl 26 mal heißen solle. Nach den in den Kritiken enthaltenen Tagangaben umfaßte das Gastspiel den Zeitraum vom 11. bis 29 Juli 1844, also 19 Abende. Innerhalb dieses Zeitraumes hat Nestroy — wie gleichfalls aus den einzelnen Kritiken zu ersehen ist — bei 16 Vorstellungen mitgewirkt. Die Feststellung des Kritikers war also sachlich richtig und nur schlecht ausgedrückt. <sup>L</sup> <sup>L</sup>

Offenbar verhält es sich so. Es lag, ohne Nachzählung, nahe, die »Abende« als Nestroy-Abende aufzufassen und zur Erklärung des scheinbaren Widersinns an das mehrmalige Auftreten an einem Abend (in Einaktern) zu denken und mithin den Druckfehler zu vermuten. <sup>L</sup>

\* \* \*

### Ein Nestroy-Herausnehmer) <sup>U. J. J.</sup>

Während jetzt fleißige Männer Nestroy herausgeben und sich bemühen, ihn zu restaurieren und aus den vorhandenen und vergriffenen Schleuderdrucken zu retten, wirkt in Wien ein emsiger Nestroy-Verstümmler, nämlich der Herr Siegfried Löwy. Indem er so tut, als ob er einen kostbaren Fund gemacht hätte, druckt er — natürlich im Neuen Wiener Journal, das sich von solcher Forschung angeheimelt fühlt — Coupletstrophen, die man kennt und in einem der Drucke nachlesen kann, und in einer Fassung, die von der bekannten nur darin abweicht, daß sie die Spuren originaler Verhunzung aufweist. Er hat für dieses literarische Verfahren zwei Methoden. Entweder er schreibt eine Strophe nach der Stuttgarter Ausgabe einfach ab und läßt einen Vers aus: diese Methode wurde ihm bei der Zitierung des Schlußgesangs aus »Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab« hier nachgewiesen. Oder <sup>L</sup>



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: keine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen! Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Bitterkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen Paris ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu?

Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



er geht gewissenhaft auf ein Manuskript zurück, welches er besitzt — das der Posse »Höllenangst« — und, um offenbar nicht nur die Leser, sondern auch sich selbst in dem Glauben zu erhalten, daß ein Manuskript Nestroys gleichbedeutend mit etwas Ungedrucktem von Nestroy sei, unterzieht er sich der Mühe, es zu entziffern und schlecht abzuschreiben, kurzum eine Fassung herzustellen, die beim Abschreiben vom Druck doch nicht ganz so unmöglich hätte ausfallen können. Und behauptet dann, es seien »Variationen eines und desselben Coupletthemas, bis Nestroy die richtige Fassung gefunden zu haben glaubte«. Es sind aber Variationen und falsche Fassungen Löwys. »So gleich auf der ersten Seite ein Zeitungscouplet«. Nestroy hat aber gar kein Zeitungscouplet geschrieben, sondern es ist bloß eine Strophe aus dem Couplet »Na, da müssen ei'm bescheidene Zweifel aufsteigen«, in der allerdings die Zeilen vorkommen:

In der Zeitung schreib'n s' viel,  
Aber glauben kann's, wer will

was sich ganz gewiß auch auf das Neue Wiener Journal und dessen Nestroy-Forschungen bezieht. (Herr Löwy setzt: /schreiben's.)

Später schien ihm ein neues Kometencouplet vorzuschweben, denn man findet den Entwurf: — —

Keine Spur, sondern es ist offenbar eine Halbstrophe jenes selben Couplets, die tatsächlich im Druck nicht vorkommt und darum nicht zu kontrollieren ist. Die Zeilen:

Heb nicht Wissenschaft und Ruaben  
Zum astronomischen Turm

wären selbst dann unverständlich, wenn man für »Ruaben« »Ruhm« setzte. Dann gibt Löwy »nach dem vorliegenden Original eine Kostprobe« des »Aberglauben«-Liedes:

Manche fühlen einen Druck 's ganze Jahr  
Und glaub'n, 's druckt die Regierung?  
Was die meisten drückt, weiß ich recht gut:  
Bei Tag die Schulden und bei Nacht die Trud.

Miserabel abgeschrieben. Der Reim auf »Regierung« ist verloren gegangen, wie sollte er aber vorhanden gewesen sein? Das Fragezeichen, das wohl keine Frage ausdrücken soll, sondern nur den Hinweis auf eine unlesbare Stelle, stammt von dem gewissen-



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zu'm Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



haften Forscher, der nicht so leichtfertig sein wollte, im gedruckten Text nachzusehen, wie der Schluß der Zeile, den er nicht lesen konnte, lautet. Wenn Herr Löwy noch einmal das Manuskript anschaut, wird er finden:

Manche fühlen einen Druck 's ganze Jahr  
Und glaub'n, 's druckt die Regierung . . . Nicht wahr!

Die einzige Abweichung des Drucks von diesem Manuskript besteht darin, daß es dort heißt:

Und glaub'n, 's druckt s' d' Behörd' . . . Nicht wahr!

Den Refrain

's is jetzt schön überhaupt,  
Wenn m'r an etwas noch glaubt

hat Herr Löwy so gelesen, abgeschrieben und zum Druck befördert:

Es ist jetzt schon überhaupt,  
Wenn man an etwas noch glaubt.

Lies: jetzt schon überhaupt! Vielleicht wäre ihm eher geglückt, den Monolog des Knaben Willibald abzuschreiben mit der Definition des Menschen, der eine Feder in die Hand nimmt. Daß aber jenem eher als dem Löwy geglückt wäre, das Aberglauben-Couplet abzuschreiben, ist sicher. Schon sein rhythmisches Gefühl würde, wenn er die Feder in die Hand nimmt, ihm verbieten, die Zeile:

Und wenn d' Menschheit betrachten nur wollt'  
zu verwandeln in:

Und wenn die Menschheit nur betrachten wollt'.

Auch würde er wenigstens beim Überlesen den Unsinn merken, wenn er wie Löwy aus den Zeilen:

Schöne Aussichten gar, na die sind  
Oft beim Teufel, merkwürdig, wie g'schwind

gemacht hätte:

— — — — —  
Oft beim Teufel, merkwürdig und g'schwind.

Der Vers:

Wenn er Schlechtere nur holet, ging's an  
heißt vermutlich im Manuskript:

Wenn er's Schlechtere nur holet           — —  
vielleicht aber besser so wie im Druck:  
Wenn er's Schlechte nur holet           — —



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.



48  
50 12

Die Strophe ist mithin nicht so sehr »voll echter Nestroysmen«, als echterer Löwysmen. Die erste des Couplets »Meiner Seel's müßt' dem Himmel Höllenangst dabei wer'n« beginnt gleichfalls mit einem solchen:

Die Welt zu regieren, ist was Leichtes auf Erden,  
Gut wär's, wenn's Regieren auf der Welt so leicht wär'.

Es würde also mit diesem Musterreim die Schwierigkeit des Regierens der Welt (auf Erden) der Leichtigkeit des Regierens der Welt (gleichfalls auf Erden) entgegengesetzt (wobei Löwy das Regieren unterstreicht). Da aber bei Nestroy die Regierung der kosmischen Welt mit der Regierung verglichen wird, so heißt es natürlich:

Die Welt zu regier'n, is 'was Leichtes auf Ehr'

Noch leichter ist es wie man sieht einen toten Autor zu drucken, der sichs freilich selbst am allerleichtesten gemacht hat.

Es war Nestroy beschieden, mit beispielloser Leichtigkeit, die mitunter auch zur Schleuderhaftigkeit führte, zu produzieren

sagt Löwy einleitend, und es gelingt ihm, diesen charakteristischen Zug des Nestroy'schen Schaffens, den er tadelnd bemerkt, mit großer Sorgfalt herauszuarbeiten.

1/2  
steht  
H  
H  
H

Es ist, wie Figura zeigt, von nicht gewöhnlichem Interesse, mitunter einen Blick in das Manuskript eines Bühnendichters zu werfen

kann er dann abschließend sagen. Wenn es auch der Leser vermöchte, so würde er diese Behauptung bestätigen und der Löwyschen Fassung, die die interessanten Variationen enthält, vor den anderen Drucken, die sich mehr an das Manuskript halten, den Vorzug geben. Daß das Neue Wiener Journal nicht das Herz hat, eines der seltenen Exemplare der großen Ausgabe mit der Schere anzugehen, ist begreiflich. Und daß Löwy nicht auf den Ausweg verfiel, die Stellen aus der Buchausgabe der Posse »Höllenangst« einfach abschreiben zu lassen, anstatt das schwer lesbare Manuskript entziffern zu wollen, hat wohl seinen Grund darin, daß er einerseits ein Nestroy-Forscher ist und andererseits den Wunsch hatte, dem Neuen Wiener Journal etwas Ungedrucktes zukommen zu lassen.

H  
H  
H  
H  
H  
H  
H  
H

L  
L  
L



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Hand  
neb ei  
schles

\* \* \*



Lv-App

10

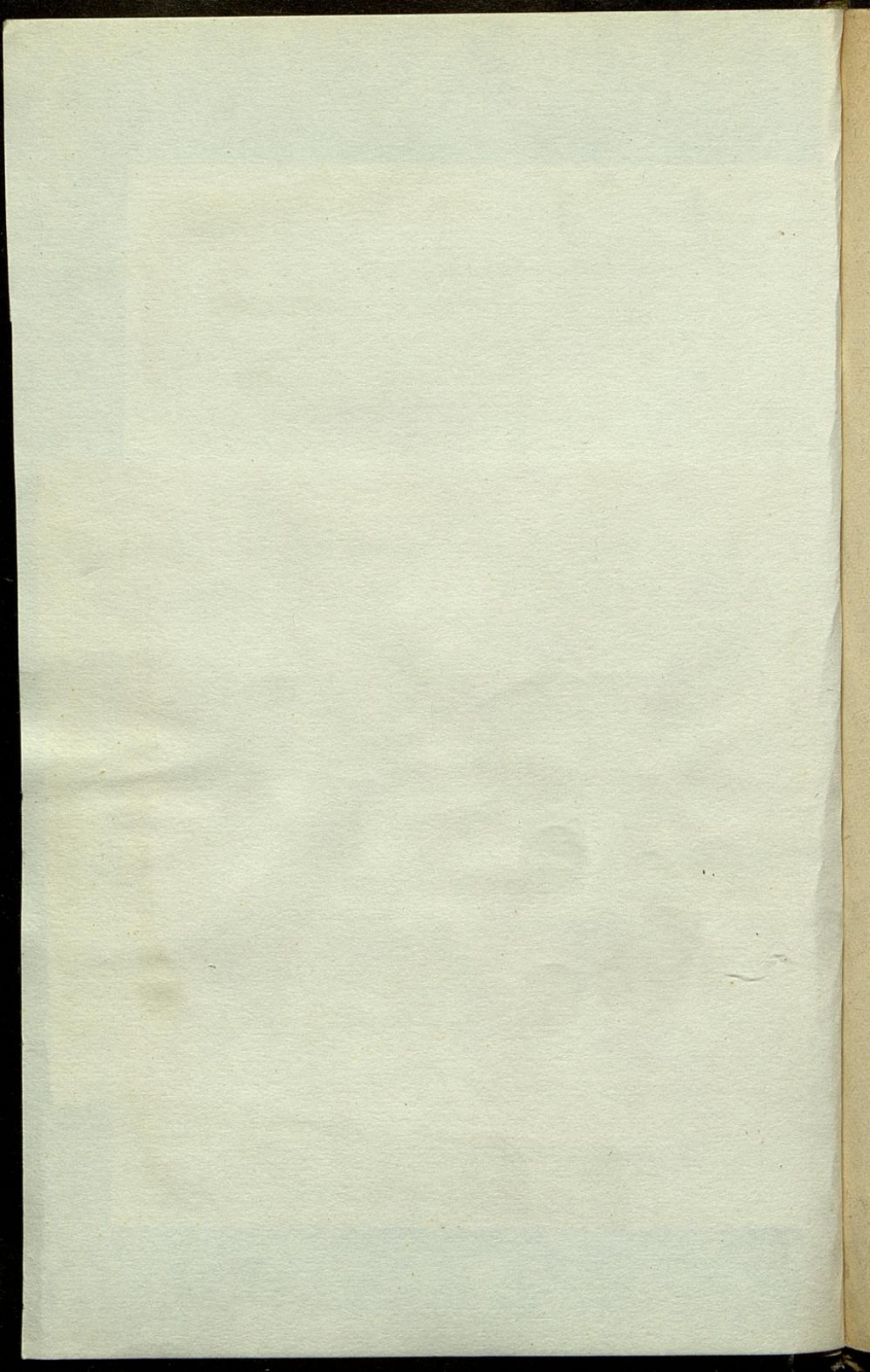
+ 1) »Zu Fackel Nr. 657—667 S. 51 ff. wäre noch nachzutragen, daß Prof. Dr Rud. v. Laun nicht der Schwiegersohn Ludo Hartmanns ist! Die von den ‚Wiener Stimmen‘ blöd kommentierte Tatsache ist also überdies (von der Neuen Freien Presse) erlogen.

Im übrigen möchte ich mir die Behauptung, daß Nepotismus nur innerhalb eines Staatsgebiets möglich sei, nicht gerade im vollen Umfange aneignen: es kommt schon auch vor, daß N. den E. jun. nach X beruft, weil er von E. sen. nach Y berufen werden möchte, und sogar sehr häufig, daß M. dem N. einen Ruf verschafft, durch dessen Ablehnung sich dieser eine Gehaltszulage sichert, worauf dann N. sich an M. in gleicher Weise revançhiert, und ganz gewöhnlich ist ein solches Verfahren etwa bei der Verleihung von Akademiemitgliedschaften. Und all das kann so ziemlich bona fide geschehen: man trachtet eben die verdienten Fachleute zu fördern und ist mit eben diesen verdienten Fachgenossen (mit wem denn sonst?) natürlich auch befreundet! H H

+ 2) Das kann schon sein, daß die Cliquenhaftigkeit der akademischen Sippen keine Landesgrenze kennt. Aber wozu denn in die Ferne schweifen, wenn die Dummheit der Reichspost so naheliegt! Die, immerhin geringere, Möglichkeit des Nepotismus zwischen verschiedenen Staatsgebieten war ihr so wenig bewußt wie mir, als ich den Fall betrachtete, wie sie, magnetisch angezogen von der Verwandtschaft zweier Professoren, »Ei, ei! Schau, schau! Sieh da, Timotheus!« rief. Lv-App

(M. L.)







dieser Jahre als Dichter und Kritiker der Zeit für die deutsche Sprache und Schaffung einer wahrhaft reinen Atmosphäre, ferner als Sprecher Ihres eigenen Wortes und des Wortes anderer geleistet haben — nie werde ich den Eindruck Ihrer Verlesung der »Weber« vergessen —, ist ganz ungeheuer und einzigartig; dazu kommt Ihr Verständnis und ihre Liebe zum echten Theater, das Ihnen wie so vieles andere von den Sudlern der Presse streitig gemacht wird; je mehr ich im Laufe der Zeit Ihre Größe erkannte, desto unerklärlicher wurde mir die Stellungnahme der Umwelt zu Ihnen; wie kann man, frage ich mich immer wieder, an diesen Werten stumm vorbeigehen, nur damit der eigene Unwert bestehen bleibt? Aber nicht genug, daß in den »Weltblättern« und anderen Zeitungen von Kinostücken mehr die Rede ist als von Ihnen, nein, es wird oft versucht, die vorhandenen Werte einfach abzuleugnen und sie ins Gegenteil zu verwandeln; aber durch nichts ist die ganze Schmach der Journalistik und ihre völlige Unkompetenz in der Anerkennung geistiger Werte schlagender bewiesen als durch eben diese

geistiges Beckmesserertum. — Ja glauben Sie denn, daß böse Menschen, daß menschliches Wollen ausreichend wäre, ja, es überhaupt vermöchte, diese Erscheinungen, welche Sie bekämpfen, zu erzeugen? Krieg, Presse, Korruption sind soziologische Erscheinungsformen —

Was wird bleiben von Ihnen? Eine literarische Erscheinung etwa wie Lichtenberg, ohne Einwirkung auf das Geistesleben der Zeit, gebannt in einen kleinen Kreis jüdischer Schmöcke und etlicher begeisterter Idealisten, welche nie an die Krippe kommen werden, weil sie zu anständig sind. Erscheint Ihnen etwa Herr Seitz als Ihr idealer Zuhörer, oder Herr Renner und andere der k. k. republikanischen Genossen und Pseudo-sozialisten? Sie sind und bleiben steril, weil Sie nicht im Leben wurzeln, weil Ihr Werk Literatur ist, ein Teil der von Ihnen so verachteten Literatur, weil Sie doch am Buchstaben kleben und weil Ihr alttestamentarischer Haß Sie das volle, brausende Leben übersehen und hochmütig geringschätzen läßt. Haben Sie nicht Ihr Pfund vergraben, hätten Sie nicht der Nation vorangehen können, wenn das tragende Element Ihres Wirkens die Liebe gewesen wäre und nicht der Haß, jener tödliche, ätzende Haß, der zu tiefst doch im Judentume wurzelt, das Sie so sehr verachten, weil Sie von ihm innerlich nie und nimmer loskommen werden. Und auch Ihr Haß, hatte er je großen Zug, war er vorausehend, stellte er sich kühn in den



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen! Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Netyos in Anbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wortsummanzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange halt hält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht senickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu?

Und ich, wenn ich dazu nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese halten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine geordneten Verklautulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.



Art, Sie totzuschweigen und Ihnen das abzusprechen, was Sie sind.

Die Leute, denen das Geld der Inbegriff des Lebens geworden ist, tun nur das, was Ihnen wieder Geld einbringt, und ihre ganze Denkungsweise ist so eingestellt, daß die Gesinnung irgend eines Menschen, nach ihrer Meinung nie um ihrer selbst willen vorhanden ist, sondern irgend einen Grund haben muß; also wenn man gegen irgend eine Person auftritt, weil man sie für einen Schädling hält, so ist natürlich in Wahrheit der Grund der, daß man diesen Menschen aus persönlichen Motiven haßt, wahrscheinlich deshalb, weil er einem früher einmal etwas angetan hat; das Empörende daran ist nicht, daß sie selbst so denken, sondern jemandem, der anders ist, es einfach ableugnen, und, wenn seine Gesinnung noch so rein ist, sie werden niemals verlegen, wenn es es darauf ankommt, einen »natürlicheren« Erklärungsgrund zu finden. Und diese Leute, also die sogenannten Stützen der Gesellschaft, glauben steif und fest, daß Ihr Haß und Ihre »Wut« gegen die Presse sich nur daraus erklären läßt, daß Sie von ihr nicht anerkannt werden;

Weg, wagte er es, ein Flammenzeichen zu sein wie das Werk Beaumarchais? Sie kamen immer hinterher, nachher, aus einer relativen Sicherheit, war Ihr Verhalten im Kriege nicht zumindeszt zweideutig und sehr vorsichtig, denken Sie an England, an seine Bekenner im Kriege, welche Menschen und Charaktere waren. Erachten Sie es als eine Heldentat, diesem Schöpfen von Friedrich einen Fußtritt zu geben und Wilhelm eine Grabrede zu halten? Wo waren Sie damals, als es noch kühn war, eine freie Rede zu führen? Brachte Sie Ihr Ästhetizismus, Ihre Sucht, ein Eigener, ein Besonderer zu sein, nicht in die Nähe der Konservativen, der Reaktionäre? Wie bekämpften Sie die Presse, klebten Sie vorerst nicht an den Druckfehlern und an den armseligen Redewendungen armer, schlecht bezahlter Teufel, die um ihr Brot zitterten. Mußten Sie es jemals, der Sie immer unabhängig waren und dem die Unabhängigkeit die Möglichkeit zu Ihrer spezifischen Betätigung gab. Ich, der Ihnen dies schreibt, ich bin kein Jude, ich bin kein Journalist, ich bin ein Arier, kein Wiener, bin aus dem Alpenlande. Ich erkenne es aus dem tiefsten Instinkte, daß Sie eine gebrochene Existenz, ein antisemitischer Jude und zutiefst ein betrüger Betrüger sind. Sie zittern nach der Anerkennung, mag auch Ihre Rede sich hochmütig davor verschließen, mögen Sie auch den Gleichgiltigen spielen. Ihre Eitelkeit schlägt oft komische Kapriolen und verrät die Wunden Ihres Herzens.



der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur vom Gift, von der  
abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, stöte  
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann  
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,  
anszeichnet: eine ungebrochene, selbststärkere physische und psychische  
Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsänderung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen.

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert  
voll. Es wird sich halt die für unsere ganze Geistes- und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine gefestigte Physis und unzerordener Psyche  
gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker  
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei  
und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.  
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele  
Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum  
Wort umhänzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
stättlich empor.  
Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtangen,  
heißt wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußulierungen durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen  
Gönners benütze, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verleiht hat, zu begegnen.

\*  
\*  
\*



»ich bitt' Sie, was kann sonst der Grund sein«, bekommt man immer wieder zu hören.

Ich weiß, daß ich mit diesen Worten auch nicht im entferntesten Ihrer Bedeutung und Ihrer Kunst gerecht geworden bin; doch dazu reicht meine Fähigkeit, das auszudrücken, was ich weiß und fühle, nicht aus; was ich aber erreicht zu haben hoffe, ist, daß Sie an die Ehrlichkeit eines Menschen glauben werden, der sich aus dieser gottverlassenen Welt zu retten sucht.

Nehmen Sie das Schweigen der Umwelt als die Unterzeichnung des von Ihnen über sie verhängten Todesurteils an!

Ziehen Sie die Schlußsumme Ihres Lebens, Sie haben es verspielt und vertan, was übrig bleibt, einige Zeilen in den Literaturgeschichten, einige Gedichte, die Erkenntnis, daß Ihr Ethos vergebend, nutzlos, daß Sie nicht mit dem Leben gingen, nicht voranstürmten, sondern aus dem Hinterhalte kleine Pfeile schossen, seitenlang mit Leuten, wie Großmann etc. polemisierten, Benedikt bekämpften und dabei ganz vergaßen, für das Leben zu kämpfen, für die Freiheit, für die Menschenrechte, nicht für Druckfehler und gegen armselige Teufel von Soldschmierern. — Ewig unfruchtbar ist der Haß, wirken, beleben, über die Jahrhunderte dauern kann nur die Liebe. Armer, kleiner Swift, auch Ihre Werke werden zu Kinderbüchern werden!

Also da muß ich schon sagen, daß in Bezug auf der Parteien Gunst und Haß und das infolge dieser Verwirrung eintretende Schwanken des Charakterbildes in der Geschichte der Wallenstein ein ~~Waisenknaab~~ war. Indes verschmähe ich auf der wilden Jagd, in der es nun einmal keinen Halt bis zu der mir bestimmten schwarzen Riesenfaust gibt, des Rechten Warnen und lass' vom Linken mich umgarnen. Wer der Reiter rechts war, »ich ahnt' es wohl, doch weiß ich's nicht«, und glaub' ihm aufs Wort, daß er ein Arier und aus dem Alpenlande ist. Er hofft sich dadurch ein Bildl bei mir einzulegen, er hält mich für einen Antisemiten, aber er weiß offenbar noch nicht, daß ich die Juden zum Fressen gern habe, wenn ich an die Bewohner des Alpenlandes denke, und gut jüdische Worte fallen mir sogar ein, wenn ich sehen muß, wie sich so ein armer Bodenständling im Schweiß seines Angesichts etc. mit mir abplagt. Also daß ich als Lichtenberg enden werde — man soll sich nur vorstellen: ein Lichtenberg, ohne Einwirkung auf das Geistesleben, gebannt in einen kleinen Kreis jüdischer Schmöcke — das wird mein

*Lichtenberg*  
*gegen mich*



der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische  
Tal, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der  
Fortschreitenden Absonderung zerbrochener Charaktere, störende  
Einfluss raschen und recken Selten. Denn dies ist es, was Hermann  
bair vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,  
auszeichnet: eine ungebrochene, selbststärkere physische und psychische  
Gesundheit. Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben  
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung,  
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die  
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche  
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem  
Verstand macht uns Hermann Bahrt besonders wertvoll.  
Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunst-  
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung  
eine geistige Physis und unverdorrene Psyche  
gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker  
Wahrscheinlichkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei  
wäre, und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.  
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsprophete zum  
Sellen-Paris ihre Rache für die eigene Mißlingeneheit zum  
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden  
starklich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Wenn das gesund  
Es scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund  
daß man sich so lange zurückhält, und dann bei einer  
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann  
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahrt dazu?  
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtangen,  
stehe wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche  
angeht, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für  
die Darbietungen des Herrn Wertel empfänglich ist. Aber wie  
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt  
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß  
der Herr Wertel, der meine gedrehten Verkäuflichkeiten durch  
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute  
Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen  
Gönners benutzt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur  
verliehen hat, zu begegnen.



15

Soff sein! Ein verpfushtes Leben, unter dem Auswurf begeisterter Idealisten, welche nie an die Krippe kommen, weil sie zu anständig sind — o wie oft verdrießt es mich, daß ich nicht als Trottler auf die Welt gekommen bin, Minister könnt' ich heut sein! (Oder voranstürmen!) Wenn ich die Schlußsumme meines Lebens ziehen soll — was natürlich auf Verlangen geschieht —: verspielt und vertan . . . Und wenn ich dann gar als ein armer Teufel von einem Swift übrigbleibe, dessen Werke zu Kinderbüchern werden, da wird sich keiner, der nicht geradezu aus dem Alpenlande ist, des Ausrufs enthalten können: Weit gebracht! Aber ein Verblendeter wie ich bin, kann ich wahrscheinlich diesen miserablen Ausgang gar nicht erwarten und wünsche womöglich, daß schon bei meinen Lebzeiten die »Letzten Tage der Menschheit« als Kinderbuch erscheinen, damit die kleinen Arier, wenn sie heranwachsen, nicht wieder so große Arier werden, um Gusto auf Weltkrieg zu haben. Aber da ließe sich ja nichts machen, weil er doch nur eine soziologische Erscheinungsform ist (wie die Presse, die ich kolossal bekämpfen könnte, wenn ich nicht an den Druckfehlern klebte). Und ist es nicht heute leicht, von den »Letzten Tagen der Menschheit« zu sprechen, nachdem mein Verhalten im Kriege, wo ich sie vorgelesen habe anstatt voranzustürmen und für das Leben zu kämpfen, zumindest zweideutig und sehr vorsichtig war? Wo war ich damals, als es noch kühn war, eine freie Rede zu führen? Im Jahre 1917 in Berlin Wilhelm eine Grabrede zu halten, dazu gehört freilich weniger Mut als für einen Arier, 1924 einen anonymen Brief zu schreiben, nachdem er schon immer mein Ethos anerkannt hat. Was er vor mir voraus hat, ist die Liebe, ist der Blick für das volle, brausende Leben (Fußball, Radio) und ein Gefühl für Menschenrechte, die ich dem Alpenländer gern bestreite. Was er vor mir voraus hat, ist auch, daß ich mir zwar Renner als idealen Zuhörer denke, aber nicht an Beaumarchais hinanreiche, wiewohl ich eigentlich ganz froh bin, nicht »Figaros Hochzeit« geschrieben zu haben, bei deren Lektüre ich erst kürzlich eingeschlafen bin. Also nix als bisserl Swift und Lichtenberg, eine gebrochene Existenz. Freilich mit einer unerhörten Eitelkeit, der das Bewußtsein, unter Trotteln zu leben, täglich noch Nahrung gibt, aber auch mit der verzehrenden Gier, von diesen sowie von der jüdischen Presse endlich anerkannt zu sein.

~~man~~  
 ab mir







Aus der Einleitung zur deutschen Ausgabe des Romans  
»Lucian Leuwen« von Stendhal (Verlag Bong, Stuttgart, Berlin 1921),  
verfaßt von Edgar Byk:

— — Darum hat auch der echte große Künstler, der ein seltsames  
Gemisch von Revolutionär und Konservativem ist, nicht lügen und  
sich nicht verleugnen kann, nichts mit Politik zu tun. Für ihn gilt:  
Für den Proletarier sterben, aber mit den Höchstkultivierten leben.  
Von Goethe bis Karl Kraus gilt diese Antithese feindlicher Elemente  
im Künstler: Herz und Geschmack, Wesen und Schein, Erlebnis und  
Form. Im Medium ihrer Kunst, Sprache, Ton und Farbe stoßen diese  
Gegensätze aufeinander, daß die Funken sprühen, die des Künstlers  
Hirn entflammen; in solchem Feuer schmelzen die feindlichen Elemente  
zum einzigen Kunstwerk.

#### Verehrter Herr Kraus!

Mein in der Wiener jüdischen (nicht hebräischen) Wochen-  
schrift »Die neue Zeit« aus Anlaß Ihres 50. Geburtstages erschienener  
Aufsatz ist in der Fackel (Nr. 657—667, Seite 174—176) unter  
falschem Namen — ich heiße Moses Gross und nicht Gras — und  
in einer Unvollständigkeit wiedergegeben worden, in der ich nicht eine  
redaktionelle Absicht zu erblicken vermag, sondern ein Übersehen  
des Schlußsatzes meiner Abhandlung durch den Übersetzer vermute —  
das ihm allerdings, infolge eines Umbruchfehlers, leicht widerfahren konnte.

Der Schlußabsatz lautet:

Diese (K.'s) künstlerische Inbrunst ist jüdisch und sie  
legitimiert zugleich seine negative Beziehung zu jenem edlen Feuilleton-  
Israelitentum, jenen literarischen Salonlöwys und Pollaks im Geiste,  
die da Lärm machen im Kosmos mit ihrem trüben zwischensprach-  
lichen Gefühlsjargon und die weit eher schon eine literarische  
Kategorie sind, als lebendige Menschheit.

K. ist ein Zerstörer — jammert der intellektuelle Kleinbürger,  
und es bricht ihm das Herz um die süßen Banalitäten in Literatur  
und Kunst, die vernichtet wurden durch sein Wort, um die liebe,  
traute Lebensfalschheit, die es nicht mehr wagt, sich öffentlich zu zeigen.

Aber in Wahrheit ist jeder Schöpfer Zerstörer des Unwertes  
— und K.'s Besonderheit ist seine ins »Krankhafte« gesteigerte  
Sensibilität gegen denselben. Seine Sehnsucht nach harmonischer  
Schönheit verschärfte unendlich das Gefühl für den Defekt, erhöhte  
die Intensität seiner Trauer um eine Welt, über die er sich lustig  
machen muß. Er ist kein aktiver Aufbauer, denn seine schöpferische  
Tat wurzelt im Leid — er ist tätig in leidender Form.

So kam er zu der übertriebenen Verhäßlichkeit einer Welt, die  
sich gar nicht einmal so schlecht vorkam und die er erst schlechter  
machen mußte, um ihr das Gruseln beizubringen vor ihrer Wohl-  
geratenheit. So kam er zu jenem großen Unrecht, das er hat, indem  
sie es tut — und das sie ihm nie verzeihen wird.

Moses Gross.



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische  
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der

abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, stö-  
re auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann

Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, an-

zeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische

Gesundheit. Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben

einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,

die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die

Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche

Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem

Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-

welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung

eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche

gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker

Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei

und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftsgekommene, so viele

Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum

Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden

stättlich empor.

Brestenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund

ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer

Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann

weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?

Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtangen,

heibe wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche

anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für

die Darbietungen des Herrn Wurfel empfänglich ist. Aber wie

sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt

sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß

der Herr Wurfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch

lähre angebetet hat, zwar eine Kindertube, aber keine gute

Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen

im Krieg vergriffe, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines

Von dem Wurfel, um mit ihm den Waffen, die ihm die Natur

erfassen benützt, um mit ihm den Waffen, die ihm die Natur

erfassen hat, zu begegnen.



— 51 —

Dem Wiener Jugendhilfswerk, Wien I. Rauhensteingasse 9, am  
17. Juni 1924 durch Herrn Karl Stein »anlässlich des 50. Geburtstages«  
K 700.000.

Einer schwerkranken und notleidenden Frau K 4.000.000.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 5., 19. Oktober, 2., 3., 11.,  
17. und 30. November an die unter den Programm-Notizen angegebenen  
Zwecke: K

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: K



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,



(hier kommt  
w- w 107!)

Vorlesungen

TC

Größer Konzerthausaal, 5. Oktober, 7 Uhr (Zum Gedenke!!  
an den Weltkriegsbeginn):

I. In dieser kleinen Zeit (Einleitung. — Vergl. »In dieser großen  
Zeit«, gesprochen am 19. November 1914 im Mittleren Konzerthaus-  
aal. — Inschriften: Nibelungentreue; Umsturz; Wohnungswechsel  
wiederholt) mit Musik von Mechtide Lichnowsky — Die Auswirkungen  
und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur (Ein Brief-  
wchsel) — Die Jerichoposaune (Aus »Nachts«, Oktober 1915. Mit

A 11  
L

7, 2

1)



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



*Witzbl., v. Viktor Jank.*

*16*

— 53 —

Vorbemerkung). — Couplet des Schwarz-Drucker (Musik nach Angabe des Verfassers) / Die Psychoanal (Musik von Heinrich Jalowetz). — Beethoven und Goethe — Vorbilder und Lebensführer.

II. Vorwort (Klarstellung). — Die letzten Tage der Menschheit, Schlußszene des V. Aktes (gekürzt; mit Vorbemerkung).

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmlos): K 3,718.000 (davon K 700.000 für Notleidende.

Vorbemerkungen:

Ich lese nun »Die Jerichoposaune«, erschienen Oktober 1915, die getreue Nachbildung eines Tons, der uns vor zehn Jahren im Ohr gehämmert hat, aber durch Vererbung uns bis auf den heutigen Tag, wenn schon nicht mit der alten Intensität erhalten geblieben ist, ganz im Stil des Leitmotivs: Noch ist Lemberg in unserem Besitz, oder auch: Noch ist Polen nicht verloren.

Wegen Zeitmangels und auch um die Aufnahmefähigkeit für den Schluß der sprechenden Erscheinungen zu erhalten, muß diesmal unter vielen Dialogstellen und Visionen die furchtbarste der Hinrichtung der zwei Unschuldigen entfallen. Das Maß der beglaubigten und nie zu vergessenden Greuel bleibt darum doch gigantisch und dem Marstheater vorbehalten,

Mittlerer Konzerthausaal, 19. Oktober, halb 3 Uhr:

I. Wir zwei. — H. H. / Die Wendung / Ein Witzblatt / Was der Christ und der Jud beobachten. — Was Herr Castiglioni umsonst erhalten konnte. — Die Schalek in Japan (Bearbeitung von »Die Schalek in Japan« und »O dieser Kawado!«).

II. Warum (»Ich habe im Juni dem Musik- und Theaterfest präludiert«) / Panik / Spiel der Wellen / Einen Stüber / Ein sonderbarer Schwärmer / Der tägliche Bericht (mit Vorbemerkung). — Ehre, wem Ehre gebührt!

III. Extra ausgabe —! (36 Verse gestrichen; mit Vorbemerkung).

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmlos): K 960.000 für die Hinterbliebenen Kurt Eisners (Frau Eisner, Gengenbach i. B., Deutschland) und andere Notleidende.

Auf dem Programm:

Der Verfasser (oder die Verfasserin) des leider anonymen Briefes, in dem über schlechtes Hören des letzten Vortrages im großen Saal geklagt wird — »mein Sitz war im letzten Drittel Parterre« —, möge sich melden, um zur Entschädigung einen guten Platz für den nächsten zu erhalten. Doch die in dem Brief ausgesprochene Ansicht: »Es ist ganz unmöglich für einen Einzelnen — selbst wenn er über Stimmittel wie die Ihren verfügt — diesen Raum zu füllen«, ist irrig. Weil er über solche Stimmittel verfügt und ihrer natürlichen Anpassung an die Dimension keinen künstlichen Widerstand



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.



entgegensetzt. Dies war ehemals paradox, aber nun bestätigt es der Raum. Denn es ist manchen großen Sälen eigentümlich, daß die laute Stimme unverstanden bleibt. (Leiseres Sprechen wird dann wohl wieder von den vordern Reihen nicht gehört.) Die Sprechtechniker können sich richten. Im gegebenen Fall war das schlechte Hören — über das sich der entfernteste Galeriebesucher nicht beklagt hat — auf bestimmte Plätze, vor allem Logensitze, beschränkt. Aber es wird wohl keinen Saal, ob groß oder klein, geben, der solche Eigentümlichkeiten nicht aufweist, und das Malheur kann, wenn es so rührenden Ausdruck findet wie in jenem Briefe, ausnahmsweise gutgemacht werden. Bei dieser Gelegenheit sei ein für allemal ersucht, Briefe mit der Bitte um Verschiebung eines Vortrags, der mit einer andern Veranstaltung kollidiert, an die sich der Schreiber bereits vergeben hat, zu unterlassen. Die Zumutung, das Datum eines Vortrags selbst in dem Zeitpunkt, da es noch möglich wäre, von der Rücksicht auf eine Gleichzeitigkeit, die ja wohl immer vorhanden ist, bestimmen zu lassen, ist grotesk. Sie wäre mit weit größerer Berechtigung an die Veranstalter der konkurrierenden Darbietungen zu stellen. Daß aber gar die Interessenten eines Fußball-Matches in solches Dilemma kommen und darob Beschwerde führen müssen, ist bedauerlich. Hoffentlich haben sie die einzig richtige Lösung gefunden, heute im Saal zu fehlen.

#### Vorbemerkungen:

»Der tägliche Bericht« behandelt den täglichen Fall/Sternberg. Diese Glosse bleibt also immer aktuell, und es trifft sich gut, daß der Graf Herberstein gerade auch am Hotel Hungaria in Budapest vorübergegangen ist.

*Walbert*

Ich habe meinen Augen und Ohren nicht getraut, als ich kürzlich in der Neuen Freien Presse, die sich über den harmlosen Betrug irgendeiner »Extraausgabe« ereiferte, den Ruf, der vor zehn Jahren die Schande ihres Kriegsbehagens durch die Gassen trug, als satirisches Zitat nachgebildet fand. Wer, der das Grausen jener Tage im Ohr hat, könnte sich eine schamlosere Verleugnung des Zeitungsgeschäftes denken, dessen Betriebsstoff es war, eine schamlosere Offenbarung des Zeitungsgeistes als diesen Versuch, zu erinnern, was es gegeben, und vergessen zu machen, wer es getan. Wer, der mein Gedicht, die wortgewordene Qual der großen Zeit, im Gedächtnis hat, könnte sich eine prägnantere Inhaltsangabe denken als dieses Geständnis nach zehn Jahren:

[Extra — auas — gaabäh . . .] Das schmerzt uns alle heute noch im Ohr. Den Ton werden wir bei Lebzeiten nicht mehr los. In diesem Straßenruf verkörpert sich der quälende Maturatraum der jetzigen Generation. Vernimmt man ihn wieder



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu?

Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*

511a 211 1  
100.1 100  
101 101 100  
102 102 100



*Die fünf für den ...* — 55 — *7* *21/11*

einmal, dann werden Tage ins Gedächtnis zurückgerufen, an denen uns der ganzen Menschheit Jammer angeweht hat. »Lemberg noch in unserem Besitz« . . . Und Zahlen mit vielen, vielen Nullen, die Tote und Gefangene, Verwundete und Vermißte bedeutet haben. Und Kundgebungen des Armeeoberkommandos, in denen hinter jedem Wort, hinter jeder Silbe, hinter jedem Buchstaben vordem ungeahnte Schrecken sich aufzutun schienen, Ströme von Blut rauschten und das Stöhnen und Jammern der gequälten Kreatur vernehmbar wurde. Ja, vielleicht ist es der einzige erhebende Trost im Gegenwartsjammer der Nachkriegszeit, daß die Extraausgaben immerhin zu jenen Dokumenten der »großen Zeit« gehören, die mit ihr zusammen eingesargt wurden. Aber was ist das? Wieder laufen dazu mißbrauchte arme Teufel, Frauen und Burschen und Kinder durch die Straßen, wieder schrillt und heult es: Extra—auaus—gaabäh! — —

Kleiner Konzerthausaal, 2. November, 7 Uhr:

I. Shakespeare: Timon von Athen / übersetzt von Dorothea Tieck. Zum erstenmal in der vollständigen, auch den 4. und 5. Akt umfassenden Bearbeitung des Vortragenden. (Vor Beginn: Mozarts Overture zu »Idomeneus«. In der kurzen Pause nach dem 3. Akt: Glucks Overture zu »Iphigenie in Aulis«. Tanzmusik beim Bankett: Improvisation von Viktor Junk.)

[Im Personenverzeichnis des Programms hat »Ein Soldat« gefehlt.]

II. Traumstück (Musik von Heinrich Jalowetz).

Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Die Hälfte des Ertrags (inkl. Programmertlös): K 2,793.000 für die Hinterbliebenen Kurt Eisners und andere Notleidende.

Ebenda, 3. November, 7 Uhr:

I. Die Rache der Natur. — Der Räuber rühmt den Wächter. — Als ich in die österreichische Sektion des Internationalen Schriftstellerklubs aufgenommen werden sollte (Gekürzte Zuschrift des Verlags aus Nr. 640—648) / Ausgerechnet (Aus diesem Heft) / Warum vadiert der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ. — Kulturpleite — Programm eines Hofmannsthal-Films (März 1914) / Reinhardt bekennt. — Bunte Begebenheiten.

II. Von den monumentalen Blamagen / Jung is er halt! / Nicht Laertes, sondern eher Gajus Marius / Fast erraten / Die Thespis / Großmann (Aus diesem Heft) / Jackie / Das Modell / Der falsche Kriminalbeamte / Mein Gutachten (Dezember 1911). — Das Mango-baumwunder.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmertlös): K 700.000 für Notleidende.

Auf dem Programm die Ankündigung des Vortrags von Szenen aus »Der Bauer als Millionär« und »Der Alpenkönig und der Menschenfeind« mit der Bemerkung:



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*







der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



Der Bühnenverein teilt mit: Zwischen dem Deutschösterreichischen Bühnenverein und Professor Dr. Eugen Robert wurden sämtliche Differenzen in einer ausführlichen Aussprache friedlich bereinigt.

Präsident Stärk gab im Namen des Bühnenvereines die Erklärung ab, daß die Stellungnahme des Bühnenvereines in der Frage der Konzessionserneuerung für die Renaissancebühne lediglich eine grundsätzliche war, das heißt, daß der Bühnenverein aus wirtschaftlichen und künstlerischen Gründen auf dem Standpunkt steht, daß es zu vermeiden sei, zwei oder mehrere Theaterkonzessionen einem Direktor zu verleihen.

Dagegen erklärt der Deutschösterreichische Bühnenverein ausdrücklich, daß er nichts gegen Herrn Dr. Eugen Robert einzuwenden hat, solange dieser nur Pächter einer Wiener Theaterkonzession ist, da seine moralische, künstlerische und wirtschaftliche Zuverlässigkeit in keiner Weise angezweifelt wird.

Professor Dr. Eugen Robert gibt seinerseits die Erklärung ab, daß er die Beschuldigungen, die er gegen einzelne Funktionäre des Bühnenvereines, insbesondere gegen den Vizepräsidenten Kurmann, im Verlaufe der Differenzen erhoben hat, zurückzieht und daß er der Ehre keines der Herren, insbesondere der des Herrn Vizepräsidenten Robert Kurmann nahetreten wollte. — —

Wenn dies inzwischen auch überholt sein sollte, so möge der Bühnenverein (der es an derselben Stelle erklärt hat, an der kurz vorher die moralische Zuverlässigkeit des Herrn Robert von mir an einem eklatanten Beispiel dargetan wurde), so möge er schon jetzt zur Kenntnis nehmen, daß er sich das Porto für ein Huldigungsschreiben zu meinem sechzigsten Geburtstag ersparen kann. Man denke nur, Herr Robert verletzt eine seiner klarsten direktorischen Verpflichtungen: Tantiemen zu zahlen, und der Bühnenverein zweifelt nicht an seiner wirtschaftlichen Zuverlässigkeit. Er zahlt diese Tantiemen nicht, wiewohl sie der erbarmungswürdigsten Not zufließen sollen, der der Hinterbliebenen verunglückter Bergarbeiter, und die Gewerkschaft der Bühnenproletarier zweifelt nicht an seiner moralischen Zuverlässigkeit. Gewiß, es handelt sich um Wiedereinstellung von Mitgliedern, um Dinge der Lebensnot, und da mag man schon das Gegenteil von dem erklären, was man kurz vorher erklärt hat, auf die Gefahr hin, daß sich die Frage ergeben könnte, was denn gegen die Vereinigung zweier oder mehrerer Theaterkonzessionen einzuwenden und warum eine solche »zu vermeiden« sei, wenn die wirtschaftliche und künstlerische und überdies die moralische Zuverlässigkeit des Pächters



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



43  
78

2 105  
apar  
Tomboldt

in keiner Weise angezweifelt wird. Da wäre man doch besser daran, wenn man die vielen Konzessionen, statt sie zwischen dem zuverlässigen Herrn Robert und weniger zuverlässigen Elementen aufzuteilen, gleich in die bewährten Hände des einen Mannes gibt, den man schon kennt und schätzt. Eben erst war die Kumulation aus dem Grunde des Mangels solcher Zuverlässigkeit bekämpft worden, aber nun, da diese nicht angezweifelt wird, warum wird jene überhaupt noch verpönt? Allerdings geschieht es ja ~~und~~ grundsätzlich. Und der Bühnenverein hat nichts gegen den Herrn Robert, »solange« er nur Pächter einer Wiener Theaterkonzession ist. Wie lange aber ist er es /nur/ und was tut der Bühnenverein, wenn er es nicht nur ist? Man sieht, die Sachen stoßen sich wieder einmal hart im Raum, doch leicht haben's die Gedanken wahrlich auch nicht, beieinander zu wohnen. Die Schwierigkeit zeigt sich schon in der Vereinigung der Begriffe: »Schauspieler-Organisation«. Das ist wie die Verleihung von zwei grundverschiedenen Konzessionen. Die Theaternatur zu organisieren, das war wohl eine der bewundernswertesten Leistungen des Sozialpolitikers Sisyphus. Die größte soziale Befreiungstat: die Aufhebung der Preßsklaverei, die Befestigung der Standeswürde durch Abschaffung der Angst vor dem Herrn Doktor, wurde noch nicht einmal versucht. Aber sonst gibt es Erfolge, indem es immerhin gelingen mag, von Zeit zu Zeit — keineswegs durchhaltend — den Theater-Direktoren unangenehm zu werden. Und zum Schluß sind ~~die~~ und just die ärgsten immer wieder obenauf und der Gewinn der Angestellten wird mit einem moralischen Rückzug bezahlt, der jenen das Terrain zu weit schlimmeren Vorstößen freimacht. Wäre es anders, der Sklavenmarkt der Zeit wäre /wenigstens um den Ekel, den das Problem der »Rotters« bedeutet, ärmer.

\*

Zu dem Prozeß wegen der Tantiemen sei zunächst die im letzten Heft auf S. 125 enthaltene Bemerkung freiwillig berichtet: daß die Mahnung des Advokaten, die auch »an die andere Adresse erfolgt« war, von dieser, also von Herrn Geyer ohne Antwort geblieben sei. Die Zuschrift kam, wie

46p

Janfr

10

Janfr  
Hjw

100y

pl



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, Romödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu?

Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



49  
~~60~~ 44 3  
 — 59 —

später bekannt wurde, von dem Ort, an dem sich der Adressat aufgehalten hatte, als unbestellbar zurück. (Die Behauptung war aber doch richtig. Wieso? Weil, wenn er den Brief erhalten hätte, auch keine Antwort gekommen wäre.) Tatsache ist, daß ihn in der Sache selbst keine Schuld trifft, wie aus dem Verlauf des Prozesses sich ergeben hat. Herr Robert war so sehr von seiner Verpflichtung überzeugt, daß er zur Verhandlung weder selbst erschien noch sich durch einen Advokaten vertreten ließ. Er wurde also durch Versäumnisurteil zur Zahlung der Summe K mit Zinsen K verurteilt, welche mit den Spesen, auf die der Anwalt für denselben wohlthätigen Zweck verzichtet hat, diesem nach erfolgter Pfändung überwiesen wurde. Die Gloggnitzer Hinterbliebenen haben also zwar lange, doch nicht vergebens gewartet und sogar mehr erhalten, als wozu Herr Robert ursprünglich verpflichtet war. Und solange er nur Pächter einer einzigen Konzession ist, die ihm ein so moralisches Verhalten ermöglicht, erklärt der Deutschösterreichische Bühnenverein ausdrücklich, daß er nichts gegen ihn einzuwenden habe. Umsomehr ich gegen den Deutschösterreichischen Bühnenverein.

+ 1 Jager  
 Tausch 7  
 L. auf

1/2

+ mit Kopf

~~W~~

*[Handwritten signature]*



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*



~~Ston~~ 64  
71 77  
- 60 -

# Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur

(Ein Briefwechsel)

Vorgelesen am 5. Oktober

Berlin, 24. September 1924.

~~Herrn Karl Kraus,  
Wien, IV., Lothringerstr. 4 od. 5~~ \*

Sehr geehrter Herr Kraus!

Im Auftrage der Redaktion der wöchentlich erscheinenden Moskauer illustrierten »Krassnaja Niva«, der verbreitetsten literarischen Zeitschrift, die von Lunatscharsky (Kommissär für Volksaufklärung) und Stekloff (Redakteur der Zeitung »Iswestija«) redigiert wird, wenden wir uns in folgender Angelegenheit an Sie.

Die »Krassnaja Niva« hat zum Jahrestag der Oktoberrevolution eine Enquete unter den hervorragendsten Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Kunst und Literatur unternommen, um auf diesem Wege festzustellen, was die russische Oktoberrevolution 1917 für die Weltkultur geleistet hat. Die Frage ist:

Welcher Art sind Ihrer Auffassung nach die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution 1917 für die Weltkultur?

Wir erlauben uns, Sie höfl. zu bitten, an der Enquete teilnehmen zu wollen und Ihre wertige Antwort — zehn bis zwanzig Druckzeilen — wenn möglich mit Ihrem Bild und Autogramin — wenn möglich veröffentlicht wird, bis spätestens 10. Oktober an unser Büro einzusenden.



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\*  
\*  
\*



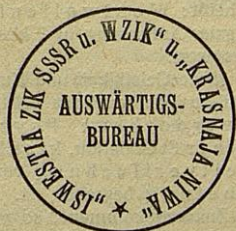
— 61 —

Indem wir Ihnen im Voraus herzlich danken,  
hoffen wir sehr bald im Besitze Ihrer w. Antwort  
zu sein, und zeichnen

hochachtungsvoll

Vertreter der »Iswestija« und  
»Krasnaja Niva«.

J. Gakin



Wien, 4. Oktober 1924.

Herrn J. Gakin,

Vertreter der »Iswestija« und »Krasnaja Niva«  
Berlin-Halensee, Hektorstraße 21<sup>II</sup>

Sehr geehrter Herr Gakin!

Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur bestehen meiner Auffassung nach darin, daß die hervorragendsten Vertreter auf dem Gebiete der Kunst und Literatur von den Vertretern der russischen Revolution aufgefordert werden, in zehn bis zwanzig Druckzeilen, wenn möglich mit ihrem Bild und Autogramm, das gleichzeitig veröffentlicht wird, also ganz im Geiste des vorrevolutionären Journalismus ihre Auffassung von den Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur bekanntzugeben, was sich manchmal tatsächlich in vorgeschriebenen zehn bis zwanzig Druckzeilen durchführen läßt.

Hochachtungsvoll

Karl Kraus



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

\* \* \*